39 d/

.lit. P. 39d

Beurman

H. lit. P. 39 d

Die drei Septembertage

der

Georgia Augusta

im

Jahre 1837.

Von

Eduard Beurmann.

R

Frankfurt a. M.
Verlag von Carl Körner.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Nach allen Richtungen hin hat man über das Jubiläum der Georgia Augusta berichtet. Vierzehn Tage hindurch drängten sich die Correspondenzen über diesen Gegenstand, und was von den Berichterstattern an Enthusiasmus aufgetrieben werden konnte, wurde den Festlichkeiten untergeschoben, die doch im Ganzen einen allzu officiellen Charakter behaupteten, als daß man aus ihnen alle jene Beziehungen hätte herausfinden können, die in den fraglichen Correspondenzen als der Mittelpunkt der Feier angegeben wurden. Nach ihnen ließ dieselbe

in ihrer äußeren Anordnung weder etwas zu wünschen übrig, noch auch erreichte sie nicht die weiteste nationale Ausdehnung, man hätte vielmehr glauben sollen, das deutsche Volk habe sich ganz und gar den Göttinger Professoren hingegeben und der Zufluß zum Feste sei sogar ein europäischer gewesen. Wenn dem nun nicht in jeder Hinsicht also war und die Berichterstatter vielmehr, wenn auch in keine juristische Fiction — denn der Thatbestand der Feier hatte ganz seine Richtigkeit — doch in eine poetische verfielen, indem man auf den gegebenen Stoff Folgerungen stützte, und aus ihm Hyperbeln ableitete, die durchaus nicht in nothwendigen Beziehungen zu demselben standen — so mag eine unbefangenere Beschreibung des Jubiläums wohl an der Zeit sein.

Ich habe bei dieser Gelegenheit zugleich meine Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft des deutschen Universitätswesens gerichtet, und mir erlaubt, dasselbe von dem Gesichtspunkte der Zeit und des Fortschrittes zu betrachten, mit einem Worte also, vom modernen Standpunkte aus. Diese Institute waren bis jetzt gewissermaßen ein Monopol der Gelehrsamkeit und der Regierungen, das Volk stand ihnen zu fern, als daß sich eine Stimme desselben, in Betreff ihrer, hätte geltend machen können. So sehr diese Position der Universitäten auch den Unterricht und die wissenschaftliche Cultur sicher stellen mochte, so wenig war sie doch dazu geeignet, dem Volke, aus welchem jene nicht hervorgegangen waren und zu welchem sie in keinen innigen Beziehungen

standen, einen kräftigen Impuls zu geben. Vielleicht wird sich auch dieses Verhältniß mit der Zeit umgestalten, bis dahin aber kann es nicht schaden, die Vorurtheile, die unsere Wissenschaft gegen das Volk hegt, dem sie doch zunächst aufhelfen soll, zu bekämpfen. Auch das hab' ich versucht, denn ich bin nicht des Professors Ottfried Müller Meinung, daß wir Deutsche wirklich noch in der Hinsicht „Barbaren“ sind, daß unsere Bildung nie als eine „Blüthe eines gesunden Organismus im Volksleben“ sich entwickeln kann. Wie gesagt, ich halte diese Meinung nur für ein Vorurtheil der deutschen Gelehrsamkeit, die selbst die Philosophie des Wissens der des Lebens vorziehen wird. Ich halte noch viele andere Dinge, auf welche sich unser jetziges Universitätswesen

stützt, für Vorurtheil. Ueber diese Beziehungen nun hab' ich mich auch in der vorliegenden Schrift ausgesprochen. Sie soll nicht den heilsamen Einfluß der Universitäten bestreiten, sie soll vielmehr nur andeuten, daß man ihre Grenzen erweitern und sie in Berührungen zu dem Leben im Staate bringen müsse, während sie bis dahin dem Staate als Maschine dienten und das Leben in ihm sich maschinenmäßig unterordneten. Freie Wirkung und Gegenwirkung fand zwischen Beiden, trotz aller Censur- und Lehrfreiheit, nicht statt, eine Behauptung, die durch die Erklärung der bekannten sieben Professoren, in Betreff des königlichen Patents, und deren Folgen zur Genüge erwiesen wird.

Wenn in meiner Schrift die gelehrten De-

tails der Saecularfeier fehlen, so wird man bald einsehen, daß diese hier um so weniger an ihrem Orte sein würden, als ich überhaupt keine historische Beschreibung der Festfeier, die von dem Drange der Ereignisse selbst in Hannover bereits in den Hintergrund geschoben sein wird, geben wollte, vielmehr dieselbe gern den Göttinger „gelehrten Anzeigen" überließ, oder anderen Schriften, die sich die Verherrlichung des Jubiläums zur Pflicht machen. Wo aber irgend jene Details zu meiner Absicht paßten, da hab' ich ihrer Erwähnung gethan.

Im Uebrigen wollte ich von dem Leben der Göttinger Saecularfeier unpartheiische Kunde geben und den Jubel der Zeitungen commentiren. Wenn ich dabei zu Zeiten lustig geworden bin, so mag man das auf die Rech-

nung der in mir vorwaltenden Neigung zum Humor schreiben, den ich gegen alle Uebertreibungen gern anwende. Ich urtheile als Augenzeuge, die Schlußfolgerungen sind aber nur subjectiv. Das wolle man stets bedenken. Es ist leicht möglich, daß Andere von dem Festjubel auf einen europäischen Höhepunkt getragen wurden, während ich ruhig innerhalb der localen Grenzen stehen blieb, vor der Universitäts-Bierschenke oder in der Aula. Wie gesagt, dieser beschränkte Standpunkt lag vielleicht an mir selbst, und ich beseitige in diesem Falle im Voraus alle Widerlegungen, wegen meiner Theilnahmlosigkeit; denn wer kann der Phantasie gebieten. Was aber die Thatsachen anbetrifft, so glaube ich ihnen ihr Recht gelassen zu haben. Und doch, da fällt mir noch

eine Vergessenheit ein, die ich hier nachholen kann; am ersten und zweiten Tage der Festfeier ging Abends ein Seiltänzer auf straffem Seile von ebener Erde zu einem achtzig Fuß hohen, thurmähnlichen Gerüst, ohne den Hals zu brechen. Sein Name fällt mir leider nicht wieder ein.

Frankfurt a. M. im November 1837.

Der Verfasser.

Der dreißigjährige Krieg hatte nicht nur die Nationen, sondern auch die Wissenschaften verwildert. Aber die Geschichte bedurfte eines Gewitters; denn das elektrische Gleichgewicht des Glaubens und der Vernunft war schon vor der Reformation untereinander und mit der Welt gestört worden; die Wärme jener mußte dazu dienen, die Elektricität in Blitz und Donner und in Strömen Blutes zu entladen. So wird die Atmosphäre der Weltgeschichte dann und wann gereinigt werden, damit die Bestimmung der Menschheit in Erfüllung gehe.

Ich will nicht sagen, daß die Resultate der Reformation uns bis jetzt die Kosten derselben eingebracht haben, denn man könnte mir sogar einwenden, der Wahn der Zeit und der neckische Geist des Pabstthums würden doch binnen Kurzem ohne jenen Act und vielleicht unter günstigeren Bedin-

gungen in Ohnmacht gefallen sein, weil die Zeit einmal zur Aufklärung inclinirte. Aber die Geschichte führt nicht ängstlich Buch über Ausgabe und Einnahme, sie rechnet überhaupt nicht, sie deckt mit dem Erfolg einer Speculation den Verlust der anderen. Und dann ist die Geschichte auch in ewiger Entwickelung begriffen, Alles ist Anfang, Fortsetzung, und der Schluß liegt hinter jenem Vorhange, den wir nicht durchdringen können, mögen wir nun an das historische Weltgericht, oder an die Negation in der Geschichte glauben. Die Reformation kennen wir demnach bis jetzt auch nur in ihrem ersten Theile, in der Theologie z. B., die Gott zu einer Wissenschaft machte, in dem häuslichen Leben der Deutschen, in der Gelehrsamkeit, in der Vereinigung der moralischen Macht der Kirche mit der materiellen der Fürsten, in der durch die Reformation wenigstens vorbereiteten Aufhebung des deutschen Reichs, und in jenen zwanzig Universitäten, die gewissermaßen die nächste Folge der kirchlichen Umwälzung waren.

Luther selbst mochte den größten Antheil an dieser Wendung der Verhältnisse haben, wenigstens

ist so viel gewiß, daß er den Zusammenhang aller Dinge übersah, daß er es übersah, wie Geist und Körper in einander greifen und wie materielle und moralische Interessen sich vermengen. Luther reformirte die Welt von dem Standpunkte der Intelligenz aus, nicht von dem der Humanität, er schlug die Macht der Priester und befestigte die Macht der Fürsten. Während die Reformation selbst, wie sie sich entwickelte, am Ende kaum in Luthers Absicht lag, ist ihr Stillstand in der That sein Werk, wenn anders die einmal abgeschossene Kugel noch zu lenken wäre. Wie gesagt, die Reformation ist kein fertiger Abschnitt der Weltgeschichte, sie hat sich seit dem Bauernkrieg in analogen Consequenzen geäußert.

Ich sprach von den Universitäten; ich erblicke in ihnen eine Befestigung der gelehrten Aristokratie. Diesen Zweck mußten die protestantischen Universitäten gewiß zunächst erfüllen; die Fürsten erhielten durch sie die treuesten Diener und eine Gewalt gegen das Volk, die aus Intelligenz und Glauben gemischt war. Nur andere positive Glaubensformeln vertraten die des Pabstes und der

Kirche. Freilich bot diese Art und Weise, den lieben Gott zu erklären, keine sichere Garantie für die Zukunft, der blinde Glaube war dem Pabste von größerem Nutzen gewesen, als der sehende der weltlichen Macht; allein man konnte sich in der Noth nicht besser helfen, und bis jetzt hat man wenigstens noch nicht direct an der Reformation gelitten. Zwar kamen die symbolischen Bücher nach und nach bei den Theologen außer Mode, man räumte die Glaubensvorschriften bei Seite, man sehnte sich nach größerer Freiheit und fand sie darin, daß man die Bibel zu eigenen Systemen benutzte. Aber die Dogmatiken blieben vorerst nur Sache der Wissenschaft, sie konnten der weltlichen Macht nicht schaden. Man ist daher nur in der neuesten Zeit, wo sich so manche auffällige Thatsachen begegneten, darauf aufmerksam geworden, daß man den Theologen doch nicht zu viel Spielraum gestatten dürfe, und die supernaturalistische Parthei ist von den Regierungen sogar im Stillen begünstigt worden.

Die ältesten Universitäten waren von selbst entstanden, gleichsam ohne bestimmte Absicht. An

einigen Orten traten Lehrer auf, wie Prediger in der Wüste. Um sie sammelten sich die Schüler, man gab sich eine Verfassung, eine Gerichtsbarkeit, Gesetze. Das waren allerdings freie Universitäten. Hatten sich indeß schon lange vor der Reformation die Regierungen in diese Verhältnisse gemischt, so geschah das nach der Reformation noch mehr. Sollten die Universitäten eine Stütze der Regierung sein, so mußten sie natürlich beaufsichtigt werden. Man gab zwar die Cultur der Wissenschaften frei, und im Conversationslexikon steht es sogar gedruckt, daß die Lehrer an einer Universität durch nichts Anderes beschränkt sein sollen, als durch „die Grundsätze der Vernunft bis zu der gegenwärtigen Zeit", aber die Erfahrung hat es uns gelehrt, daß „diese Grundsätze der Vernunft bis zu der gegenwärtigen Zeit" nur unter Bedingungen geltend gemacht werden dürfen. Also man beaufsichtigte die Universitäten, während man sie in der Form von dem Staat schied und selbstständig erscheinen ließ. Das hatte seine großen Nachtheile, weil die Form an die Stelle der Wesenheit trat. Wir haben bis auf den heutigen Tag kaum den

mittelalterlichen Barbarismus der Universitäten abgeschliffen, wir haben, statt der „Nationen" der alten Universitäten, „Landsmannschaften", wir haben eine abgesonderte Gerichtsbarkeit, wir haben Privilegien der Universitäten, mit einem Worte, es findet noch mehr oder weniger eine Absperrung dieser Anstalten vor dem Leben im Staate und von dem socialen Fortschritt statt, während die Regierung die Universitäten überall in ihren inneren Beziehungen unter die sorgfältigste Controle stellt. Ich will die Nothwendigkeit dieser Beaufsichtigung durchaus nicht in Abrede stellen, aber weshalb bemühte man sich nicht auch, die Form zu vernichten, die freilich weniger den Staat gefährdete und die bestehende Ordnung der Dinge, als die Individuen. Oder wird man es in Abrede stellen, daß jene Scheidung der Universitäten von dem socialen Leben, den Studirenden, wie den Studien nachtheilig war. Hier fand keine Vermittelung, kein Uebertritt in den Staat, sondern ein jäher Sprung statt. Bis dahin waren wir „Vandalen", „Saxo-Borussen", „Teutonen", „Guestphalen", „Curonen", „Holsaten", „Allemannen" und weiß Gott!

was für wilde Völkerschaften gewesen; jetzt sollten wir zunächst Menschen, dann Bürger und am Ende vielleicht sogar Beamte werden. Wie konnten wir dazu auf Universitäten den Grund legen? Im besten Falle machten wir ein gutes Examen.

Die höhere Aufgabe der Universitäten ist in der Wirklichkeit sehr dürftig erreicht worden, einen Einfluß auf die Nation haben sie nie geübt. Man könnte sich sogar fragen, ob sie des Aufwandes werth seien, den sie gekostet; denn jene wenigen, welche aus ihnen hervorgingen und durch sie ihren Namen an die Geschichte der Literatur und Staaten knüpften, würden auch vielleicht unter anderen Verhältnissen, wenn auch nicht so bequem, ihr Ziel erreicht haben. Wie Viele aber gingen an der Universität zu Grunde, entweder an ihrem mittelalterlichen Barbarismus, der ein junges feuriges Gemüth in die Abentheuer vergangener Zeit versetzte, oder an anderen Verirrungen, die nicht nur die Individuen, sondern auch den Staat bedrohten. Diese Mißverhältnisse leite ich lediglich aus jenem Verfahren der Regierungen her, welches Institute, die sich mit der Zeit stets in einer Parallele erhal-

ten sollten, in ihrem Wesen beschränkte, während sie in ihrer äußeren Gestaltung vergangenen Jahrhunderten anzugehören schienen. Wären nicht demagogische Umtriebe von den deutschen Universitäten ausgegangen, man würde sich vielleicht noch nicht um eine Reorganisation derselben bekümmert haben. Jetzt aber richtete man ein ernstliches Augenmerk auf Anstalten, an die sich die ganze Zukunft der Staaten knüpfen konnte. Man hat sie nicht bloß unter Aufsicht, sondern auch unter die strengste Aufsicht gestellt.

Im Allgemeinen ist man aber auch hiebei nur polizeilich zu Wege gegangen. Man hat die mittelalterlichen Auswüchse des deutschen Universitätswesens beschnitten, ohne demselben eine andere Richtung zu geben. Zunächst hätte man gewiß die ursprüngliche Tendenz der Universitäten in's Auge fassen müssen. Diese Tendenz war freie Cultur der Wissenschaft, ohne Rücksicht auf specielle Staatszwecke. Wer einen Drang nach Bildung fühlte, der konnte sie dort in vollstem Maaße erlangen. Wenn nun die Universitäten später in Beziehungen zu dem Staate gebracht wurden, so

braucht man sich freilich nicht zu wundern, daß sie, wie alle Lehr-Anstalten, dem Staatszweck untergeordnet wurden, aber eine Nothwendigkeit für eine Anstellung im Staate hätte man nie aus ihnen machen sollen. Dadurch sanken sie offenbar in die Kategorie gewöhnlicher Schulen herab, zu denen man im besten Falle keinen anderen animus mitzubringen brauchte, als den der künftigen Existenz. So wurde die Götterspeise der Wissenschaft zu hausbackenem Brode herabgewürdigt. Ich weiß es wohl, daß die Absicht der Regierungen dabei allgemeine Verbreitung und Befestigung der Wissenschaft im Staate war; aber die Wissenschaft läßt sich keinem Handwerkszwange unterordnen. Am Ende genügte sogar eine Bescheinigung des triennii und daß man diese, oder jene Collegia belegt und besucht habe, zur Zulassung zum Staats-Examen. Wie man sie gehört und nach Resultaten fragte Niemand; denn um das Examen zu überwinden, bedurfte es im schlimmsten Falle des mäßigsten Studiums der Compendien und Hefte selbst nach Ablauf der Universitätszeit. Es war also gewiß, daß man eben so gut ein Staats-Examen machen

könnte, wenn man gar keine Universität besucht hatte. Ja es traf sich sogar häufig, daß Leute, die ihre Studien absolvirt und sogar das Doctor-Diplom errungen hatten, mit diesem Documente in Händen durch das Staats-Examen fielen und ohne zweites Triennium, nachdem sie später in ihrem Geburts- oder Wohn-Orte die Wissenschaft, die ihnen zu Brode verhelfen sollte, dürftig erlernt hatten, zu einer Anstellung gelangten. Freilich lagen solche Fälle mehr an dem Leichtsinne und der Habgier dieses oder jenes Professors, der sich die Decanats-Gebühren nicht durch die Verweigerung des Doctor-Diploms entgehen lassen wollte, als an der Universität, aber man sieht doch, bis zu welchen Uebertreibungen und lächerlichen Extremen jene Einrichtung führen konnte, die die Anstellung im Staate von dem Triennium abhängig machte.

Vor allen Dingen wäre also wohl die Emancipation der Wissenschaft von dem Zwange als die Grundlage eines besseren deutschen Universitätswesens zu betrachten. Man müßte zu Staatsämtern ohne Universität gelangen können.

Weiter hat man die Universitäten häufig in kleinen Landstädten etablirt. Man mochte dabei zweierlei beabsichtigen, einmal den materiellen Wohlstand eines solchen Ortes und dann die Absonderung der Wissenschaft von den Zerstreuungen großer Städte. Jenes durfte immer nur Nebenzweck sein, dieses hatte den Nachtheil, daß es die Studirenden auf sich beschränkte. Man wollte die Wissenschaft forciren, und man unterstützte den Vandalismus. In welcher großen Stadt würde sich das Unwesen der Universitäten auf lange Zeit gehalten haben. Hier müßte es sich bald an dem übrigen Leben abschleifen, während es dort üppig-wuchernd, ohne alles Hinderniß und jede sociale Anlehnung emporwuchs. Die Einwohner jener kleinen Städte wußten, was sie an der Universität hatten, sie betrachteten sie als die Quelle ihrer Existenz, sie unterwarfen sich nicht der Cultur, die sie nichts anging, sondern dem jugendlichen Muthwillen mit einem Servilismus, der überall stattfinden wird, wo uns nicht höhere Rücksichten, als das tägliche Brod und der Geldgewinn leiten. Die Universitäts-Polizei mußte nun da von Amtswegen einschreiten,

wo alle moralische Vermittelungen unmöglich waren. Man hat es freilich neuerdings in den meisten kleineren Universitäts-Städten versucht, die Studirenden in innigere sociale Beziehungen zu den Professoren zu führen, allein solche Versuche werden sich doch immer nur auf Auserwählte erstrecken können. Diese geben aber in dem sogenannten Burschenleben nicht den Ton an, derselbe geht vielmehr von jenen aus, mit denen sich anständige Leute ungern einlassen.

Mit einem Worte, die Universitäten in kleinen Landstädten, die von den Studirenden im eigentlichen Sinne des Worts abhängig sind, werden sich am wenigsten in eine Parallele mit der Zeit und dem Fortschritt bringen lassen. Die Geschichte der Universitäten knüpft sich freilich zunächst an Klöster und Stiftskirchen, aber schon in jener barbarischen Zeit, wo die Wissenschaft nur unter kirchlichem und mönchischem Einfluß stand, suchte man sich einen größeren und freieren Wirkungskreis. Es traten Lehrer außerhalb der Dom- und Klosterschulen mit neuen Wissenschaften auf, und die Universitäten zu Paris, Salerno, Montpellier, Bologna, Pa-

dua u. s. w. entstanden. Die Reformation erst verlegte die Universitäten in kleinere Städte, wie sie denn überhaupt das öffentliche Leben hinter die Wissenschaft zurückdrängte. Bis dahin hatte man die Universitäts-Orte an die Wissenschaft geknüpft, die sich niederließ, wo sie den ihren Bestrebungen am meisten zusagenden Boden fand. Jetzt knüpfte man die Wissenschaft an die Universitäts-Orte.

Man hat zwar behauptet, Universitäten in größeren Städten würden den Andrang der Studirenden vermehren. Aber sollte das ein Grund sein, sie aus dem Leben zu entfernen und auf die Einöde zu beschränken? Wenn man den Andrang zu den Studien nicht auf andere Weise verhindern kann, so lasse man ihm in Gottes Namen freien Lauf. Dieser Andrang würde in der That weit besser beseitigt werden, könnte man sich entschließen, die Universitäten frei zu geben und die Anstellung im Staate nicht von ihnen abhängig zu machen.

Ich weiß es wohl, man wird zu dem letzteren Schritt um so weniger geneigt sein, als man sich fragen möchte, welchen speciellen Nutzen dann die Universitäten dem Staate gewähren würden. Für

den Staatszweck im engeren und engherzigen Sinne würden sie in diesem Falle sehr überflüssig sein, die Wissenschaft, als Accessorium des Staats, würde auf ihnen nicht mehr cultivirt werden. Und um diese Wissenschaft zu ihrem göttlichen Ursprung zurückzuführen und sie von störenden Eindrücken zu befreien, möchten die Ministerien des Unterrichts keine Gelder zu bewilligen haben. Nein, die Universitäten sollen in Deutschland zumeist den Zweck von Schulen erfüllen, sie sollen jenes große Maschinen-Wesen der Intelligenz ergänzen und nimmermehr zu der alten Freiheit zurückkehren.

Vor alten Zeiten ging es der Wissenschaft, wie der dramatischen Kunst, sie führte ein Vagabunden-Leben. Noch in späterer Zeit, als Kaiser Wenzel sich durch das Ansehen der beiden berühmten Lehrer an der Prager Universität: Johann Huß und Hieronymus von Prag bewegen ließ, die böhmische „Nation" in drei „Nationen" zu theilen, verdroß das die deutschen Professoren und Lehrer. Mehre Tausende zogen gen Leipzig und stifteten dort die Universität. Aber unsere jetzigen Professoren kennen die Aufopferung so wenig, wie unsere Hof-

schauspieler, sie werden nicht einmal ihre Stellen niederlegen, wenn es sich um eine Beeinträchtigung der Wissenschaft, zum Besten des Staatszwecks handelt. Als neuerdings den juristischen Facultäten der deutschen Universitäten die Begutachtung politischer Verbrechen entzogen wurde, erklärte freilich ein Göttinger Professor, daß durch eine solche Maßregel eine wesentliche Quelle des praktischen Rechtsstudiums verstopft werde; aber diese Erklärung wurde zugleich durch einen höchst künstlichen Indicienbeweis gegen politische Verbrecher unterstützt, der Professor lieferte ein argumentum ad hominem, daß die feinste Blüthe juristischen Scharfsinns nur auf den Universitäten zu finden sei und daß man der Facultät Gelegenheit geben müsse, dieselbe an den Tag zu legen. — Natürlich hatte das nicht einen solchen Erfolg, wie jener Act, der die Leipziger Universität hervorrief.

Göttingen war eine der ersten deutschen Universitäten, die zwar als eine selbstständige, allein der Regierung untergeordnete Corporation gestiftet wurde. Die Aufsicht und Leitung der innern Angelegenheiten wurde dem Senate anvertraut, jedoch

nicht unbedingt, sondern unter dem Vorbehalt der Genehmigung. Daneben reservirte sich die Regierung das Recht der Ernennung der Lehrer und der Universitätsbeamten, ja selbst die Bestätigung des Prorectors. Das wesentlichste Merkmal der Selbstständigkeit der neuen Universität war eigentlich nur in der akademischen Gerichtsbarkeit zu suchen, in diesem größten Mißgriff des deutschen Universitätswesens, der junge Leute, die sich dem Staate widmen wollen, eine Reihe von Jahren hindurch von aller Disciplin und strengeren Beaufsichtigung desselben scheidet und von jeher am meisten zu jenem rohen Ton beigetragen hat, der die deutschen Universitäten auszeichnete. Man hielt es für unangemessen, die Wissenschaft und die Cultur in Conflicte mit der Polizei zu bringen und jugendlichen Muthwillen von dem Standpunkte des gemeinen Rechtes aus, das allerdings im Jahre 1737 ziemlich ohne alle mildernde Praxis sein mochte, zu beurtheilen. Eine besondere, lediglich auf Schwäche und Vorurtheil beruhende Disciplin wurde für die Studirenden hervorgesucht und dadurch gewissermaßen ein Staat im Staate organisirt, der zu die-

sem in keinen anderen Beziehungen stand, als daß er ihn zu ergänzen bestimmt war. Während man die beengenden Rücksichten mittelalterlicher Formen für den Unterricht beseitigte, behielt man sie in Betreff der äußeren Einrichtung bei. Damals wär' es gerade an der Zeit gewesen, den ganzen Rost vergangener Jahrhunderte, der sich an die Universitäten angesetzt und der gewissermaßen durch den dreißigjährigen Krieg seine Grenze gefunden hatte, zu beseitigen; denn schon beleuchteten die ersten Sonnenstrahlen eines neuen Tages die Gipfel des Jahrhunderts: Leibnitz, Newton, Wolf u. A.

Freilich war die Göttinger Civilisation, zur Zeit der Stiftung der Georgia Augusta, eben nicht in dem besten Zustande, und die Universität durfte kaum in Berührungen mit derselben gebracht werden. Aber war es nicht traurig, daß man eine Stadt zum wissenschaftlichen Depot ersah, die an solcher Beschränkung der Begriffe litt, daß sie der Meinung war, man führe die Universität auf Frachtwagen herbei. Dieser Menschenschlag mußte wirklich außerordentlich roh und erdgeboren sein, und es läßt sich wohl annehmen, daß man gegen die

Errichtung der Universität in Göttingen nicht sowohl aus Angst vor den Studenten, sondern aus Angst vor den Wissenschaften protestirte — denn eine Protestation der Art soll sich wirklich in den Archiven vorfinden.

Weshalb wählte man Göttingen für die neue Universität? Weil in Lüneburg eine Sau die Salzwerke aufgefunden hatte. Diese Stadt war also weniger bedürftig, als Göttingen, dessen Einwohnern man das attische Salz der Wissenschaft zum trockenem Brode geben wollte.

Gewiß, ich will das unsterbliche Werk des unsterblichen Gerhard Adolph von Münchhausen nicht verlästern, aber es schmerzt mich tief, daß wir Deutsche den Impuls oder wenigstens die Erlaubniß zum Fortschritt nur von den Regierungen erhalten. Fast ein ganzes Jahrhundert hindurch blieb Göttingen bei der ursprünglichen Einrichtung stehen, erst nach der bekannten Emeute, als man von oben herab für die Zukunft der Universität fürchtete, entschloß man sich zur Aufhebung der Universitäts-Jäger und sandte Gensd'armen nach Göttingen. Heißt das eine Universität in Beziehungen zu dem

Staate bringen, so ist wenigstens der erste Schritt gethan. Der verstorbene Professor Wendt hat es seitdem auch versucht, die Studirenden aus dem burschikosen Ton in gesellschaftliche Verhältnisse einzuführen: er hat den Grund zur Errichtung eines academischen Museums gelegt, (denn Wendt kam von Leipzig, wo man viel auf gute Sitten hält und wo der feinste Ton in den Familien herrscht) aber die Göttinger Studenten werden zunächst immer nur einen Anhalt in der Gelehrsamkeit der Georgia Augusta und den Beamten Göttingens finden, die Göttingen'sche Bourgeoisie im Allgemeinen ist in den hundert Jahren, seit der Errichtung der Universität, höchstens zur Erkenntniß des klingenden Werthes derselben gekommen; sonst finden wir bei ihr überall jenen Ton, den ich oben als den Grundton aller Universitäts-Landstädte angedeutet habe.

Was ist aber, außer jenem academischen Museum, in einem ganzen Jahrhundert in Göttingen für die Urbarmachung des Universitätswesens gethan worden? So sehr man auch von jeher das anständige Benehmen der Göttinger Studenten pries, so existirten doch noch zur Zeit der ersten Heine'schen

„Reisebilder“ alle alten Völkerschaften auf dieser Universität; sie schienen sich hier gleichsam, von der Zeit der Völkerwanderung her, wie zur Zeit der Sündfluth die lebenden Wesen in der Arche Noah, gegen den Untergang und die Zersplitterung gesichert zu haben. Und was Heine über die Rohheit und den Barbarismus der „Vandalen“, der „Teutonen“, der „Allemannen“ u. s. w. schrieb, das hat auch Alles seine Richtigkeit. Wenn aber in Göttingen sich irgend eine Variation des Tons bemerkbar machte, die man auf anderen Universitäten weniger traf, so lag die Ursache davon lediglich in dem europäischen Zusammenfluß der Studirenden. Diese Leute hatten Geld und waren von Haus aus wenigstens geschliffen und polirt, wenn auch nicht civilisirt. Nun kehrte sich freilich eine feinere Form heraus, aber der Fond blieb derselbe; denn wenn auch die Vandalen z. B., lauter adelige Mecklenburger, auf den thés-dansants der Professoren sich nur mit dem Claquehut unter'm Arm und in Glacéhandschuhen und Escarpins unterhielten, so erstreckte sich diese Unterhaltung doch nie über die geistlosesten Dinge hinaus, und am nächsten

Tage benahm man sich eben so gewandt und zuverlässig in dem Boos'schen Bierkeller, den die Studenten schlechtweg die „Bosia" nannten, oder an irgend einem andern Orte, der nicht im geringsten in Beziehungen zu dem wissenschaftlichen Charakter der Universität stand. Ich wollte damit nur sagen, daß Göttingen in „burschikoser" Hinsicht durchaus keine Ausnahme von anderen Universitäten gemacht hat, wie denn ja auch das Göttinger Commers-Buch mit allem seinem Barbarismus und seiner Lascivität stets das „imprimatur" der hannöver'schen Censur erhielt. Selbst die Regierungen schienen sich der vorgefaßten Meinung hinzugeben, eine Universität könne einmal nicht ohne den alten von Vater auf Sohn vererbten Sauerteig bestehen. Der Handwerksneid der Universitäten mochte auch nicht wenig zu dem Bestehen des „Burschenwesens" beitragen; denn die Studenten drohten mit Auszügen und, trotz alles Cartels, wußte man doch auf anderen Universitäten stets Vortheil von solchen Unfällen zu ziehen. Hie und da gestand man sogar den Studenten größere Freiheit zu; statt dieselben durch die Wissenschaften anzuziehen, zog

man sie durch den Scandal an, ein Verfahren, das sich Göttingen freilich nie zu Schulden kommen ließ. Die großartigen Absichten des Stifters der Universität, der dem Churfürstenthum Hannover einen „Hort der Wissenschaft und der Religion, und eine Schule zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit" geben wollte, wurden von dem königlichen Curatorium und dem academischen Senat stets festgehalten. Man suchte auch nach Kräften den alten Krebsschaden auszuschneiden, aber der Radical-Kur standen örtliche Verhältnisse so gut wie den übrigen Universitäten entgegen, die hierin am wenigsten Hand in Hand mit der jüngeren Schwester gingen. Und dann, wie gesagt, konnte man auch dabei nur polizeilich verfahren; man konnte den Studirenden keine socialen Anlehnungspunkte in Göttingen bieten.

Wie wenig man, bei Stiftung der Universität, auf diesen Umstand Rücksicht nahm, erhellt zur Genüge aus dem, was ich bereits über die Civilisation und Cultur Göttingens im Jahre 1737 angeführt habe. Man war so roh, daß man sich nicht einmal zu einem Begriff der Wissenschaft er-

heben konnte. So suchte der Anatom Albrecht vergebens nach Leuten, die ihm Wasser und Feuerung zu seinen Arbeiten herbeischafften, ja seine Sectionen trugen ihm nur den Namen Menschenschinder ein. Nichts destoweniger war die Wissenschaft von ihrem Berufe so sehr erfüllt, daß sie durch solche Unbequemlichkeiten sich nicht stören ließ. Haller's Gattin starb sogar an dem Göttingen'schen Straßenpflaster; sie wurde zur Nachtzeit mit dem Wagen umgeworfen. Der Professor Hollmann mußte seine Vorlesungen auf einem Heuboden eröffnen. Mit einem Worte, es drängten sich Unfälle und Erschwernisse auf der neuen Universität, die Münchhausen, im Vertrauen auf die Ausdauer der deutschen Gelehrsamkeit, allesammt überwand. Dieselbe mußte zu jener Zeit durchaus keine Ansprüche machen und im höchsten Grade wohlfeil, oder doch ihres göttlichen Ursprungs aus Jupiters Haupte eingedenk sein. Was muß man heut zu Tage nicht anwenden, um die Professoren zu fesseln; im Jahre 1837 würde keine menschliche Seele sich zur Annahme einer Professur auf der Universität Göttingen von 1737 verstanden haben.

Die Georgia Augusta wurde insbesondere unter Berücksichtigung der Staatswissenschaften gestiftet. Sie sollte für diese dasselbe sein, was Halle für Theologie und Philosophie war. Wenn sie demohngeachtet auch in Betreff jener (ich meine die Theologie) bald mit allen anderen Universitäten concurriren mochte, so hat sie doch in Betreff dieser noch bis jetzt keinen Standpunkt erreicht. Man ist sich treu geblieben und hat alle Speculation und auch alle freie geistige Regsamkeit von den Pforten der Georgia Augusta abgewiesen. Die positiven Wissenschaften bildeten bis auf die neueste Zeit das Haupt-Moment des Unterrichts.

Es fragt sich nur, ob Göttingen von diesem Gesichtspunkte aus für die Folge seinen europäischen Ruf als Lehr-Anstalt behaupten mag, wollen wir auch zugeben, daß die augenblickliche Stagnation nur eine Krise ist, oder gar eine polizeiliche Folge jener bekannten revolutionairen Auftritte? — Heyne wollte das Leben und die Fortdauer der Universität in der Societät der Wissenschaften und der Bibliothek erblicken, und gewiß muß man ihm beipflichten, wenn man an die Universitäten überhaupt

jenen höheren Maaßstab legt, der sie nicht zu Unterrichts-Anstalten für den Staatsdienst macht. Dieser Theil der Göttinger Universität wird Nichts zu befürchten haben. Aber sollte die beinahe ausschließlich positive Richtung der Universität, als Lehr-Anstalt, auf die Länge der Zeit ausreichen? Unser Jahrhundert bevorzugt die Hypothese und Speculation, es zeichnet sich durch seine philosophische Richtung aus und das zweite Saeculum der Georgia Augusta beginnt unter ganz anderen Bedingungen, als das erste. Damals handelte es sich nur um neue Formen, für alte Disciplinen. Jetzt sind Dinge in Frage gestellt, die den Gegensatz aller Formen bilden. Freilich ist unsere deutsche Gelehrsamkeit am stolzesten auf ihre Unabhängigkeit von den Strömungen der Zeit, man wird behaupten, jede Universität müsse einen besonderen, ihr eigenthümlichen Charakter bewahren und der Göttingens liege gerade in der positiven Richtung. Nach meiner Meinung aber wird er nur so lange darin liegen, als Göttingen die Landes-Universität von Hannover, Nassau und Braunschweig ist, mit einem Worte, so lange, als die materielle Existenz

der Universität die Bevorzugung der positiven Wissenschaften erträgt. Daß es sie bis zu 1830 festhielt, lag in der Natur der Sache; denn die französische Revolution verbreitete ihre Schwingungen nicht bis zur Leine und Napoleon wollte Nichts von Speculation wissen, am wenigsten von philosophischer. Nach dem Befreiungskriege konnte man sie eben so wenig gebrauchen, es sei denn mit Hegel'schen Resultaten. Jetzt aber möchte sich Göttingen doch nicht allein bei der Philosophie in der Naturgeschichte, einem Verdienste Blumenbach's, beruhigen dürfen.

Aber abgesehen davon, daß die alte Norm der Universität, die sich allerdings zu einem europäischen Standpunkte erhoben hatte, in keiner Parallele mit dem Geiste des Jahrhunderts steht, wird man auch zugeben, daß der Georgia Augusta andere zufällige Verhältnisse hinderlich geworden sind. Die größeren Universitäts-Orte: Berlin und München z. B. fangen an, einen Vorzug vor den kleineren zu erhalten. Es bieten sich hier mehr Anlehnungspunkte und Vermittelungen mit dem socialen Leben dar und die Erfahrung hat es gelehrt, daß be-

rühmte Professoren so gut, wie berühmte Schauspieler dem höchsten Gebote folgen. Wie wird Göttingen mit jenen Universitäten rivalisiren mögen, die ungleich größere Mittel anwenden können? Durch die Censur- und Lehr-Freiheit gewiß nicht; denn man weiß, was das heut zu Tage bedeutet.

Somit will es denn auch im Ganzen nicht viel sagen, wenn man behauptet, die hannöver'sche Regierung werde die Selbstständigkeit der Georgia Augusta festhalten. Diese Selbstständigkeit wird sich heut zu Tage den höheren Rücksichten des deutschen Bundes unterordnen müssen und die Censur- und Lehr-Freiheit der Göttinger Professoren wird immer nur als ein Vertrauen der Regierung, nie als eine Berechtigung jener zu betrachten sein.

Unter solchen Verhältnissen und Aussichten kam der hundertjährige Geburtstag der Georgia Augusta heran und man schickte sich an, denselben festlich zu begehen. Die Zeitungen unterhielten uns von den Vorbereitungen, und hatte vor hundert Jahren ein Göttinger Professor seine Gattin an dem schlechten Straßenpflaster verloren, so erfuhren wir nun aus der hannöver'schen Zeitung mehrere Wochen vorher,

daß ein großer Theil der Stadt funkelneues Pflaster erhalten habe, daß die Trottoirs umgelegt seien, daß der Markt seinen Springbrunnen erneuet habe, daß sogar die meisten Häuser neu angestrichen worden seien, und man einige Plätze und Anlagen mit Steinreihen, Ketten und Eisenstäben eingefaßt habe. Man mochte solche Mittheilungen für eine kleinbürgerliche Einleitung zu der Säcularfeier einer Anstalt halten, die auf der Höhe eines abgelaufenen Jahrhunderts stand, aber der Patriotismus der Göttinger dictirte sie, und man erfuhr doch aus ihnen, was man, außer der Wissenschaft, zu erwarten habe.

Selbst die Gastwirthe und Restaurants geriethen in Enthusiasmus und verpflichteten sich, ihre Preise an der table d'hôte, wie nach der Charte, durchaus nicht zu erhöhen, und wenn man zu gleicher Zeit erfuhr, ein „sehr gefälliges Logis" würde nicht mehr als 3—4 Thaler täglich kosten, so konnte man sich nur zu solcher Ermäßigung der Preise Glück wünschen; denn statt 3—4 Thaler hätte man ja auch 3—4 Louisd'or festsetzen können.

Diese Bekanntmachungen zeugten von der Erwartung der Göttinger immer mehr, als von ihrer Gastfreundschaft, will man sie anders in solidum dafür haften lassen, was Einer von ihnen in die Zeitungen schrieb. In der Allgemeinen Zeitung las man deshalb aus Göttingen selbst: „Die Göttinger überließen sich sanguinischen Hoffnungen," eine Bemerkung, die ich wenigstens in so fern bestätigt fand, als man späterhin wirklich „sehr gefällige Logis" zu einem Thaler täglich erhielt, vielleicht nur aus dem Grunde, weil jener Miethzins von 3 — 4 Thalern wenigstens den unbemittelten Enthusiasmus für die alma mater Georgia Augusta von einem Besuche derselben abgehalten hatte.

Nachdem man in den Zeitungen hinlänglich darüber verhandelt hatte, ob überhaupt und in welchen Anzügen und Farben die Studirenden an dem Feste Theil nehmen würden, ob sie in der That nur zu den academischen Feierlichkeiten im engeren Sinne benutzt werden, oder auch an den Festmahlen Theil nehmen sollten — eine Discussion, die beinahe europäisches Interesse erregte, denn sie ging selbst in die französischen Journale über — erschien

endlich das Fest-Programm in der hannöver'schen Zeitung.

Feste nach einem Programme zugeschnitten, werden stets einen gemachten, formellen Charakter annehmen. Aber hier konnte man kaum einen anderen Ausweg treffen, weil die academische Würde nicht wohl dem Zufalle überlassen bleiben durfte. Zudem handelte es sich um Festzüge, diese traten sogar als die bedeutendsten Momente der Feier hervor, und man wird einsehen, daß dabei viele Rücksichten zu nehmen, und beinahe 800 Studenten, wenn nicht unter einen Hut, doch in eine Reihe zu bringen waren.

Das Programm der Universität ist aus einer Zeitung in die andere übergegangen, ich theile es hier um so weniger mit, als es überhaupt weitläuftiger, als mannigfaltig ist. Nur muß ich bemerken, daß man sich von den alten Erinnerungen nicht wohl losreißen konnte; zum Scheine hatte man sogar den „hier studirenden Prinzen mit ihren Begleitern" (ausdrücklich im Plural) eine Stelle in der Rangordnung des Programmes eingeräumt. Oder war diese Bezeichnung etwa gar eine Vor-

sichtsmaßregel, wenn vielleicht vom 6. bis 17. September sich noch Prinzen hätten immatriculiren lassen? — Ein anderes Programm, das Programm des Göttinger Magistrats, verdient dagegen, weil es nicht über das Weichbild hinaus kam, angeführt zu werden. Hier ist Alles vorgeschrieben, wie in dem Scenarium eines Theaters:

I. Sonntag den 17. Septbr. 1837.

1) Enthüllung der Statue gegen 12 Uhr Mittags. (Es ist hier von der Statue des verstorbenen Königs die Rede, die demselben von der Stadt Göttingen errichtet worden ist.)

a) Aufstellung der Bürgerschaft auf dem Wilhelms-Platze.

b) Beim Eintreffen der Procession aus der St. Johannis-Kirche musikalische Introduction.

c) Rede.

d) Ueberreichung eines Gedichts der Stadt Göttingen und ihrer Bürgerschaft an Se. Magnificenz den Herrn Prorector.

e) Rede.

f) Männer=Chor mit musikalischer Begleitung.

g) Schluß=Feierlichkeit bei Enthüllung der Statue, unter Lösung der Kanonen und dem Geläute aller Glocken. Junge weißgekleidete Mädchen bekränzen die Statue und streuen Blumen.

2. Abend 8 Uhr allgemeine Illumination.

II. Montag den 18. Septbr.

Abends Fackelzug der Bürger.

Dieses Programm war ausschließlich für die Bürgerschaft bestimmt, und gewiß deshalb so vorsichtig geordnet, weil die Göttinger, wie alle Menschen, die von Studenten leben, sehr bequem sind und aus freien Stücken nicht leicht in Enthusiasmus gerathen. Das Vivat! war also wohl nur aus Unachtsamkeit in dem Programm vergessen worden; es hätte eigentlich heißen müssen: „Junge weißgekleidete Mädchen bekränzen die Statue und streuen Blumen, während die Bürgerschaft in einen lauten und vernehmlichen Jubel ausbricht.“

Abgesehen von dem Programme und der officiellen Feier hatte man indeß alle Hoffnung eines

fröhlichen und herzlichen Wiedersehns. Der Sehlen'sche Garten war zum Rendez-vous bestimmt und über die angekommenen Fremden sollte man schnelle Auskunft durch gedruckte Fremdenlisten erhalten. Freilich sprach das Programm nur von „angesehenen Fremden" und von Amtswegen schien man überhaupt keine Vorkehrungen für die Fremden schlechtweg getroffen zu haben, indeß stand vielleicht gerade von dem zufälligen Jubel mehr zu erwarten, als von dem angeordneten, und da es auch nicht in dem Charakter der Deutschen liegt, sich vorher in kritische Untersuchungen über ein Fest einzulassen und der Freude gegenüber zu splitterrichten, so konnte man, auch ohne für leichtsinnig gehalten zu werden, im Vertrauen auf den Himmel und das alte Lied: „Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude" zum Jubelfeste reisen.

Ich setzte mich zu dem Ende in die Frankfurter Diligence und kam bis nach Gießen, wo meine Erzählung in ächter novellistischer Weise beginnen soll.

Im Gasthause zu Gießen tranken wir Passagiere des Frankfurter Eilwagens den Caffee. Es war vier Uhr Morgens, und wer mit der Diligence

gefahren ist, wird wissen, daß sich bei dem ersten Zusammentreffen der Passagiere nach einer Eilwagen-Nacht im Gasthause die Worte schwer finden; man ist noch schlafumnebelt und schlürft den Morgentrank meistens in dumpfer Stille, die höchstens durch die Eile und Hast, bedient zu werden, unterbrochen wird. Diese Entrevue eignet sich am wenigsten, mit einander bekannt zu werden, man ist kaum aufgelegt, sich anzusehen. Aber ein alter Herr, der mit zwei gallonirten Bedienten in einer der Beichaisen des Eilwagens Platz gefunden hatte, schritt rüstig und rastlos auf und nieder, er war so frisch und aufgeweckt, wie die Morgenluft, und schien den vollen Tag nicht erwarten zu können. Nachdem er nach allen Seiten der Gesellschaft hin forschende Blicke geworfen und sich die Gesichter besehen hatte, meinte er freundlich lächelnd: „Gewiß reisen einige der Herren nach Göttingen.“ — „Ich reise hin — und ich — ich auch“ erschallte es rechts und links. Der alte Herr wollte zu der alma mater Georgia Augusta und die Erinnerungen seiner Jugend an ihrem Ehrentage wieder anfrischen. Das Gespräch kam bald in Gang. „Wann

haben Sie studirt?" — „Und Sie?" Wir Alle waren noch aus diesem Jahrhundert, aber die Universitätszeit des Alten fiel in das letzte Jahrzehnt des vorigen. Es war Freitag Morgen, und am Samstag Nachmittag sollte die große Erkennungsscene in von Sehlens Garten vor sich gehen. Wir hatten Eile, aber dem Alten ging der Eilwagen nicht rasch genug, die Zeit war seit den neunziger Jahren bis jetzt weit rascher gewesen, sie hatte ihn — wie er meinte — im Traume alt gemacht, sie hatte ihm seine besten Freunde entführt, so manchen seiner alten Studien-Genossen überholt und an ihrem Wege gebettet, er fürchtete die, welche noch am Leben, zu versäumen. „Um jeden Preis muß ich Morgen Nachmittag um zwei Uhr in Göttingen sein." Der alte Herr war so eilig, als fürchtete er das Jubiläum nicht zu erleben.

Von Marburg aus vermehrten sich die Beichaisen und erhielten sogar eine streng gelehrte Besatzung, indem einige Professoren der dortigen Universität, den Degen sorgfältig in Leinen eingewickelt und den Claquehut in einem Futterale unter dem Arm tragend, in die Reisegesellschaft eintraten. Die

kleinen hessischen Flecken auf unserem Wege lieferten nun nach einander Verstärkungen des Zuges, ein Umstand, der mich zuerst besorgt machte, der europäische Andrang zur Jubelfeier werde doch nicht so erstaunlich sein, als man vermuthet habe; je näher wir Kassel kamen, desto mehr machten sich lokale Schattirungen bemerklich. Vorzugsweise aber drängte sich von der Südseite her die Theologie vom platten Lande zum Feste. Diese Leute mochten sich vielleicht seit einem viertel Jahrhundert zu dem vollen Jahrhundert der Georgia Augusta gerüstet und von ihren Gebühren einen Reisepfennig bei Seite gelegt haben.

In Kassel wurde die Eilwagenfahrt unterbrochen; denn wir standen jetzt an der Schwelle des Königreichs Hannover, was so viel sagen will, als daß wir bis zum nächsten Tag auf die Weiterfahrt der Diligence warten, oder auch Extra-Post nehmen konnten. Mein alter Herr aus Gießen wunderte sich sehr, daß solcherweise die Beförderung der Passagiere gehemmt werde, während doch von Frankfurt nach Kassel, entweder über Fulda, oder Marburg, täglich eine Diligence abgehe, und diese

Straße eine Hauptstraße sei. „Ja, es sind der hannöver'schen Regierung auch Vorschläge von der General-Direction in Frankfurt zu einer täglichen Eilwagenverbindung gemacht worden" — erinnerte der Frankfurter Conducteur — „und in diesem Falle hätte die General-Direction einen Eilwagen-Cours zwischen Frankfurt und Kassel binnen achtzehn Stunden eröffnet, aber in Hannover wollen sie nicht darauf eingehen, weil es zu viel kosten würde." Der alte Herr meinte, dieser Vorschlag würde wohl vor der Thronbesteigung des Königs Ernst gemacht worden sein, wo man immer die Idee festgehalten habe, daß zwischen diesem Königreiche und dem übrigen Deutschland eigentlich noch die Nordsee liege, jetzt aber, wo bereits preußische Reformen in die hannöver'schen Uniformen eingeführt wären, würde man gewiß binnen Kurzem auch das vortreffliche preußische Post-System adoptiren. Um das abzuwarten, hatten wir indeß wahrscheinlich keine Zeit mehr, am wenigsten aber der Alte, der noch Freitag Abends mit seinen beiden Bedienten in einer Extra-Post aus dem Leipziger Thore von Kassel fuhr.

Sonnabend Morgen folgte ich ihm in aller Frühe in einem Miethwagen, zu welchem sich noch drei Theilnehmer, ein Kaufmann aus Magdeburg mit seiner Tochter, und ein churhessischer Referendar zusammen gefunden hatten. Der Kaufmann kam aus Belgien und hatte seine Rheinreise sogar beschleunigt, um der Göttinger Jubelfeier beizuwohnen. Auf seiner Hinreise hatte er in Mainz die Guttenbergfeier genossen — ich sage genossen; denn er konnte nicht genug von der Begeisterung und dem Jubel erzählen, der sich dort von allen Enden der Welt zusammen gefunden habe, und wie die Mainzer so gastfreundlich gewesen seien, wie man auch ganz fremd und unbekannt an allen Festlichkeiten, und zwar ohne die geringste Empfehlung, habe Theil nehmen können. Der Alte erwartete somit eine zweite Auflage der Guttenbergfeier in Göttingen und fragte mich sofort nach der ersten Einleitung, wie man es wohl einzurichten habe, um zu dem großen Mittagsessen in der Aula gezogen zu werden? Ich rieth ihm, sich nur geradezu an das Hofmarschall-Amt zu wenden. „Ja, da würde unser Eins wohl ohne Mittagsessen bleiben" — meinte

der Alte. „Ich glaube es auch, aber auf andere Weise wird kein Zutritt zu erlangen sein.“ — „Gibt es denn nicht andere Mittagstafeln?“ — „Sie können für Ihr Geld essen, wo Sie wollen“ — fügte der Referendar hinzu. Der Alte mochte meinen, daß er das allenthalben könne und deshalb nicht zu einem hundertjährigen Jubelfest zu reisen brauche. Er bemerkte also, es sei wohl besser gewesen, man habe gar keine Mittagstafel von Amtswegen arrangirt; eine Bevorzugung Einzelner nehme großen Festlichkeiten gewissermaßen das Leben. Ich erinnerte ihn daran, daß die Wissenschaft ja ohnedieß unsterblich sei und dann könnten academische Feierlichkeiten unmöglich über das Leben die Würde der Universität versäumen, die Gelehrsamkeit dürfe nur die Kräfte des Geistes zur Schau tragen, nicht aber die des Magens, es sei nicht gut, wenn alle Welt sehe, wie große Geister zu Mittag essen; endlich müsse man auch essen und trinken in einer Universitätsstadt als Nebensache betrachten, hier handele es sich vorzugsweise um geistige Genüsse. Der närrische Alte erwiederte mir nun, daß man sich ja auch dazu mit Karten versehen müsse, und

da der Endtermin, bis zu welchem man dieselben hätte erhalten können, die Mittagsstunde des 15. September gewesen sei, wir aber bereits den 16. September schrieben, ihm auch dazu der Zutritt erschwert sein möchte. Er fragte mich auch, was es mit der Bezeichnung „angesehene Fremde" werde zu sagen haben und ob er wohl unter dieser Rubrik dem Festzuge werde eingeschaltet werden können. Wer konnte darüber entscheiden? „Gewiß gehören Sie zu den anständigen Fremden, aber ob Sie angesehen sind, das ist eine andere Frage." — „Ich war früher Weinhändler und lebe jetzt von meinen Zinsen." — „Nun, versuchen Sie es, unter Angabe dieser Eigenschaft, die Zulassung zu den angesehenen Fremden zu erhalten, nur vergessen Sie nicht, ausdrücklich zu bemerken, daß Sie von Ihren Zinsen leben; denn die Göttinger Weinhändler bringen es selten so weit und können somit auf das Prädicat „angesehen" keinen Anspruch machen. Nimmt man es also genau, so werden Sie als Weinhändler schlechtweg nicht zu den angesehenen Fremden gerechnet."

Unter solchem Zwiegespräch waren wir bis nach Münden gekommen, von wo alle Beamte, bis

auf den Stadtrichter Beurmann, nach Göttingen ausgeflogen waren. Man sagte uns indeß, es seien daselbst noch Wohnungen zur beliebigen Auswahl vorhanden und wir fuhren somit insofern ermuthigt weiter, als wir erwarten durften den Choral: Bis hierher hat uns Gott gebracht, mit welchem man am 17. die Festfeier vom Johannis-Kirchthurme einleiten wollte, nicht auf offener Straße singen zu müssen. Noch vor der Mittagszeit langten wir in Göttingen an. Hier erhielten wir in der That ein „gefälliges Logis" zu einem Thaler täglich, ich meine nämlich, der Kaufmann aus Magdeburg erhielt mit seiner Tochter ein Zimmer mit zwei Betten und ich und der Referendar ein anderes mit zwei Betten.

Nachmittags eilte ich in den Sehlen'schen Garten, der unter dem Namen der „Ulrich" weit und breit bekannt ist. Wie gespannt war ich auf Erinnerungen aus früherer Zeit, auf alte Bekanntschaften und Herzensergießungen. Und wen traf ich von meinen Landsleuten im Sehlen'schen Garten? Den Senator Heineken aus Bremen, der bei der Weserschiffahrts-Commission in Münden die Stadt

Bremen zu vertreten hatte und seine Diäten eben so gut in Göttingen verzehren konnte, und meinen alten Lehrer, den Rector Sanders, aus Bremen, der, längst in Ruhestand versetzt, sich zu der Reise nach Göttingen aus einem Anfluge jugendlicher Sympathie entschlossen haben mochte, und nun mit dem amerikanischen Consul Wichelhausen aus Bremen verlassen in den Gängen des Gartens und später in den Göttinger Straßen umherirrte. Wen traf ich von meinen Universitäts-Bekannten? den Professor Phillipps aus München. Sollte ich die alte Genossenschaft wieder erneuern? Phillipps hatte einmal eine ganze Nacht an meinem Lager gewacht, als mir im Duell die Nase verwundet worden war; man fürchtete, ich würde im Schlafe den Verband abkratzen, man hatte mir die Hände gebunden und Phillipps war sorgfältig bemüht, jede Wendung meines Körpers zu verhindern, die meiner Nase hätte gefährlich werden können. Sollte ich den gelehrten Mann an diese Nacht erinnern? Es hätte vielleicht eine herzliche Erkennungs-Scene zwischen uns stattgefunden, aber ich fürchtete die Frage: „Nun, wie geht es Dir, was treibst Du?“ „Ich nehme an der Re-

daction des Frankfurter Telegraphen Theil." Gewiß würde Jarkes Schwager lieber noch eine Nacht meine Nase behütet, als mit mir auf offener Straße über die Bestrebungen des Frankfurter Telegraphen verhandelt haben.

Und hier kann ich es schon sagen, es hatte allerdings mit dem officiellen Jubel der hannöver'schen Zeitung seine Richtigkeit, alle die gelehrten Zusammenkünfte, Festzüge, Diners, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke, Jubelpredigten, lateinische Reden, Fackelzüge, Promotionen und Sitzungen der Societät der Wissenschaften fanden wirklich ganz in der Ordnung des Programmes statt; aber wir, die wir ohne Professur, ohne Titel und Orden, mit einem Worte, ohne alle academische oder sonstige Wichtigkeit, und nur anspruchsloser Erinnerungen voll, und mit der Andacht und der heiligen Inbrunst unserer Jugend nach Göttingen gezogen waren, wir mußten uns auf eigene Hand erheben, indem wir einsam hier und dorthin wallfahrteten, nach den Plätzen, an welche sich die hervorragenden Momente unserer Studienzeit knüpfen; oder uns kamen eben glückliche Zufälligkeiten zu Statten, wir

fanden diesen, oder jenen Freund aus alter Zeit, der wenigstens auf drei Tage die Verhältnisse bei Seite setzen durfte. Solcher aber gab es nicht viele. Man that also überhaupt am besten, sich in der Ferne zu halten und selbst bei den Zusammenkünften sich nicht zu alten Bekanntschaften zu drängen, die vielleicht selbst die Illusionen hätten vernichten können.

Da ich aber einmal in dem Sehlen'schen Garten bin, so will ich hier gleich die Namen der „angesehenen Fremden" anführen, die sich daselbst zusammen fanden. Am Ende kann man ja die ganze Bedeutung des Festes nur an diese Namen knüpfen. Tacitus nannte die Fürsten die nomina gentium; die nomina der Wissenschaften sind die Gelehrten, und wir Deutschen haben es wirklich mit ihnen so weit gebracht, daß man von uns dasselbe behaupten kann, was Tacitus von den Fürsten und Völkern. Wenn wir auch Nichts von den Wissenschaften wissen, so wissen wir doch sehr viel von denen, die sie regieren, wir kennen sie bei allen ihren Titeln und Orden, und wenn wir fragen, was geschah denn eigentlich in Göttingen, so werden wir

vor allen Dingen eine genaue Aufzählung jener gelehrten Notabilitäten erwarten, die sich dort zusammengefunden hatten.

Ich vermeide es, hier eine Rangordnung zu beobachten, oder auch die jedesmaligen Deputirten der Universitäten zu bezeichnen, sondern halte mich vielmehr an die republikanische Maxime der Wissenschaft, die alle Rangordnung verschmäht, welche außer ihr liegt. Die Titel aber habe ich den Zeitungen entnommen; unbedingt kann ich nicht für die Vollständigkeit derselben einstehen.

Aus Berlin waren anwesend die Herren Alexander von Humboldt und Geheime Medicinalrath und Professor Dr. Linck; aus München, Hofrath Thiersch und Professor Phillipps; aus Leipzig die Professoren Wachsmuth und Weber; aus Halle der dortige zeitige Prorector Professor Laspeyres und Domprediger Professor Blanc, die Professoren Gesenius, Wegschneider und Pott, und der Geheine Justizrath Schmelzer; aus Jena der Kirchenrath Schwarz, der O.-A.-G.-Rath und Professor Francke, der Geheime Justizrath und O.-A.-G.-Rath Martin, der Universitätsbibliothekar Göttling und der Professor

Wolf; aus Kiel die Professoren Burchardi, Hegewisch, Michelsen und Coester; aus Breslau die Professoren Dr. Rietschel, Gravenhorst und Huschke; aus Rostock der Vicekanzler von Both, die Professoren Fritzsche und Elvers; aus Bonn der Ober-Bibliothekar und Professor Welcker; aus Würzburg der Hofrath und Professor Kiliani; aus Erlangen der zeitige Prorector, Professor Schmidlein, und Professor Lips; aus Gießen der Geheimerath und Professor von Löhr nnd der Oberstudienrath Professor Hillebrand; aus Marburg der Geheime Hofrath Professor Platner, die Professoren Gerling, Jul. Müller und Huber; aus Tübingen der Oberjustizrath Dr. Gmelin und der Hofrath und Professor von Poppe; aus Braunschweig Professor Uhle von dem collegium Carolinum; aus Hannover der Director des dortigen Gymnasiums Grotefend; aus Dorpat der kaiserl. russische Staatsrath von Morgenstern. Neben diesen Universitäts-Professoren nahm man folgende Gelehrte von Auszeichnung — wie unsere Staats-Zeitungen sagen würden — wahr, nämlich aus Weimar den Kanzler von Müller, aus Kassel den Ober-Bibliothekar und Archiv-

Director von Rommel, die Gebrüder Murhard, den Rath Dr. Wittich; aus Augsburg den Kirchenrath und Decan Geuder; aus London den Dr. Küper; aus Norwegen den Pastor Jespersen; aus Lissabon den dortigen Prediger der evangelischen Congregation und Abgeordneten der dortigen königlichen Academie der Wissenschaften, Dr. Schütze *); aus Elze den Dr. Bauer; aus Oldenburg den Superintendenten Dr. Boeckel; aus Mitau den russischen Staatsrath von der Recke; aus Lübeck den O.-A.-G.-Präsidenten Dr. Heyse und den O.-A.-G.-Rath Dr. Blume.

Bei dem Reichthume an Gelehrsamkeit, den Deutschland besitzt, mußte es allerdings auffallen, daß sich in Göttingen nur ein kleiner Theil derselben beisammen fand, und daß selbst dessen größere Hälfte aus den Deputirten der verschiedenen Uni-

*) Also müssen doch die Ereignisse in Portugal weniger bewegt sein, als man den Zeitungen nach glauben möchte, oder man kann auch die Seelenruhe der deutschen Gelehrsamkeit bewundern, die sich zu einer Deputation nach Göttingen entschließt, während in Lissabon der Bürgerkrieg vor den Thoren steht.

versitäten zusammengesetzt war. Wenn auch die Versammlung der Naturforscher in Prag in dieser Hinsicht nachtheilig auf das Göttinger Saecularfest einwirken mochte, so mußte man doch den Hauptgrund des Ausbleibens am Ende in dem Indifferentismus der Zeit gegen den ausschließlich positiven Charakter der Georgia Augusta suchen. Ich bin sogar überzeugt, daß wenn Göttingen sich durch eine philosophische Richtung ausgezeichnet hätte, eine zwar jüngere, aber doch zahlreichere Gelehrten-Generation sich eingefunden haben würde. Natürlich wurde die Philosophie gar nicht unter den Gästen repräsentirt und selbst die Repräsentanten der Staatswissenschaften waren ohne Mühe zu zählen. Daß sich die Letzteren von der Jubelfeier entfernt hielten, lag natürlich in der Zeit der Bewegung und der Partheien, schroffe publicistische Gegensätze fand ich wenigstens, außer in Friedrich Murhard aus Kassel, und Professor Phillipps aus München, nicht, jener aber, ich meine das constitutionelle System, hielt sich, mit Ausnahme der feierlichen academischen Acte, ruhig in seinem Zimmer, während dieser, der Jarkische Absolutismus,

in vollem goldgesticktem Ornate die Functionen eines Deputirten der Münchener Universität versah. An staatswissenschaftliche Erörterungen war somit nicht zu denken, und die Philologie, die sich unter Thiersch's und Müller's Vorsitz geltend zu machen suchte, konnte keine großartige Theilnahme in Anspruch nehmen. In der That, der Zustand der Gelehrsamkeit, der während der drei Tage der Jubelfeier stattfand, gewährte höchstens den Anblick einer großartigen, schönen Ruine, die mit dem Leben des Jahrhunderts nicht mehr im Einklang steht.

Dem ersten Tage der Jubelfeier ging eine amtliche Ermahnung Alexanders von Humboldt an die Studirenden vorher. Dieselben hatten sich nämlich bewogen gefunden, dem berühmten Mann ein Lebehoch! mit Fackeln darzubringen, und Herr von Humboldt erschien in Begleitung zweier Lichttragenden auf dem Balcon des Dietrich'schen Hauses, um seinen Dank abzulesen. Unsere Wissenschaft wird selbst um den Preis, daß sie ohne Wirkung bleibt, nicht dem Zuge ihres Herzens folgen; aber sie wird auch nie ihre Zuflucht zu einer Lüge nehmen. Herr von Humboldt würde ja in dem

Falle, daß er eine Gelegenheit erwartete, zu den Studirenden zu sprechen, seine Worte haben memoriren können; aber er verschmähete diese Wendung, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, er spräche nicht von Amtswegen. Nun muß man aber wissen, wie wenig die Studirenden geneigt sind, im ersten Taumel der Freude Ermahnungen zu verfolgen, die über die nächste Gegenwart hinaus liegen, um einzusehen, daß man sich bei den Worten des gelehrten Mannes „sträflich ennuyirte" wie die Studenten zu sagen pflegen. Oder sollten etwa diese Worte nicht bloß zu dem Publicum in der Prinzen- und Gothmar-Straße gesprochen sein, sondern in weiteren Beziehungen stehen? Da man eine solche Anrede kaum erwartete, so waren natürlich nicht gleich Stenographen bei der Hand, aber ich zweifle keinen Augenblick, Herrn von Humboldt's Worte werden sicher der Vergessenheit durch den Druck entzogen werden*).

Der erste Feiertag begann mit dem Geläute aller Glocken, in drei Pulsen, wie das Programm

*) Ist bereits geschehen. Anmerk. d. Verf.

sich ausdrückte. Der gleich darauf folgende Choral: „Bis hieher hat uns Gott gebracht,“ der vom Johannisthurme mit Blas-Instrumenten erschallte, mochte nur zu den Herzen der Wenigsten dringen; denn die Vorbereitungen zur Procession beschäftigten so ziemlich ganz Göttingen. Ich habe immer bemerkt, daß alle Processionen, die einen Gottesdienst einleiten sollen, stehen sie nicht in engen Beziehungen zu demselben, oder sind sie nicht vielmehr ein integrirender Bestandtheil der Feier, wie z. B. in der katholischen Kirche, meistens nur die Andacht zersplittern, und ich möchte behaupten, daß die lange Predigt des Universitätspredigers Liebener nur deshalb weniger eindringend wirkte und von diesem, oder jenem sogar für langweilig erklärt wurde, weil nicht tiefen Gemüthern die Kurzweiligkeiten des Festzuges als Wesenheit erschienen. Der Letztere wurde bei allen seinen Titeln und Würden, ganz nach der Ordnung des Programms, in der Bibliothek aufgerufen. Ob der französische Gesandte seinen langen Titel, oder überhaupt kein Deutsch verstand, weiß ich nicht; aber er stellte sich bei dem großen Appell nur erst dann, als ihn der preußische

Gesandte einfach bei seinem Namen rief: **Monsieur Martin!** Hofrath Murhard aus Kassel, mein Gönner und ein Vetter von Anton Bauer, welcher letztere mir im Jahre 1826 zur juristischen Doctorwürde verholfen hatte, war so gefällig gewesen, zu meinen Gunsten, noch nach Ablauf der bestimmten Frist, wegen einer Karte zu interveniren. Die „angesehenen Fremden,“ welche übrigens unter den gegen die übrigen Titel sehr abstechenden Bezeichnung: Und die übrigen Herren! aufgerufen wurden, waren die Letzten im Zuge. Zufällig durfte ich mich durch Murhards Intervention ihnen beigesellen. Weshalb bedurfte es denn Karten zum Zuge? Diese mochten freilich die Plätze in der Kirche garantiren, aber sie sperrten auch die Feier von dem Leben ab. Und nun gar die Bezeichnung angesehene Fremde! Was würde es denn geschadet haben, hätte irgend ein unangesehener Fremder die Jubelpredigt mit angehört, oder vielleicht gar ein Eckensteher die lateinische Rede des Professors der Eloquenz? Aber es war ein academisches Fest. In diesem Falle find' ich die Erklärung des hannöver'schen Kriegs-Ministeriums, daß man keine Ka-

nonen für die Professoren habe, sehr begründet. Die Hildesheimer Bürger schossen von den Wällen; denn man hatte sich durch die Antwort des Kriegs-Ministeriums nicht von den Kanonen abbringen lassen, ein Beweis, daß man doch einen allgemeinen Jubel beabsichtigte und es für nöthig hielt, eine Sprache zu reden, die zwar nicht von einem Göttinger Professor erfunden worden war, die aber doch dem Enthusiasmus, wenn anders ein solcher vorhanden war, begreiflicher sein mußte, als lateinische Reden.

Mir fielen die alten, hergebrachten Farben der vier Facultäten auf, die die Kragen und Aufschläge der Talare schmückten. Nur die Theologie war schwarz, während die Jurisprudenz, die Medicin und die Philosophie gemischte Farben trugen. Carmoisin bezeichnete treffend den controversen Zustand des Rechts, während violett die Unzulänglichkeit aller Philosophie andeutete, die es bis jetzt noch nicht zu einer bestimmten Grundfarbe gebracht hat. Das Incarnat der Medicin bedarf keiner weiteren Erklärung, und an dem Schwarz der Theologie mag man entweder das Geheimniß, in welches sich

Gott gehüllt hat, oder in welches er von der Wissenschaft gehüllt worden ist, erkennen.

Der Zug des ersten Tages war nicht ganz complet; denn der Magistrat und die Bürgervorsteher erwarteten Se. Majestät, den König, an einer in aller Eile errichteten Ehrenpforte des Weender-Thores mit den Schlüsseln der Stadt. Auch die Musik fehlte und die Vortragung des goldenen, oder vergoldeten Scepter der Universität von dem Prorector unterblieb, da der Rector der Universität — Ernst August der Erste — in Göttingen weilte, und die Göttin Minerva, die diese Scepter als Attribut ihrer Majestät ansprechen durfte, heut zu Tage eben so galant, wie weise ist. Die leichten, abentheuerlichen Trachten der Studirenden bildeten ein buntes Mancherlei, das hie und da sogar seiltänzermäßig aussah. Den Reichthum der Trachten, der das fünfzigjährige Jubiläum ausgezeichnet und der Einzelne mehre Tausende gekostet haben soll, suchte man indeß vergebens, und will man den Costümen die größte Anerkennung zu Theil werden lassen, so wird man eingestehen müssen, daß sie den Theater-Rittern kleinerer Bühnen gut

stehen würden. Ich führe diesen Umstand nur deshalb an, um den materiellen Standpunkt der Universität von 1778 und 1837 anzudeuten, die Costüme waren ja im Uebrigen Nebensache der Säcular-Feier.

Der König, welcher bekanntlich auch an dem 50jährigen Jubiläum als Herzog von Cumberland Theil genommen hatte, war unterdeß in einer einfachen Reise-Kalesche nach Göttingen gekommen, um der Jubelfeier des ersten Tages beizuwohnen. S. M. sah aus den Fenstern der mit der Universität gestifteten Vanderhoeck-Ruprecht'schen Buchhandlung dem Zuge zu, und die studirenden Landeskinder senkten ihre Fahnen, als sie dem Hause vorüberschritten. Nachdem der Zug vorübergezogen war, eilte auch der König in die Kirche und hörte die lange Predigt des Professors und Universitätspredigers Liebner mit an.

Herr Liebner stellte den Dienst der Wahrheitforschung, wie ihn die deutschen Hochschulen üben, als ein Nahen Gottes, nicht im Sturme, sondern in einem stillen, sanften Sausen dar. Ein milderer Text, als ihn das erste Buch der Könige,

Cap. XIX., V. 9—14 bietet, hätte schwerlich aufgefunden werden können; das „stille sanfte Sausen der Wahrheitsforschung“ beweist zur Genüge den loyalen Charakter der Predigt. Den Fortschritt, die Aufklärung, die Freiheit lieferte natürlich die Reformation zu derselben. Wenn allenfalls bei dieser Predigt einige Geistliche aus dem Osnabrück'schen und Münster'schen gegenwärtig waren, so muß man bedenken, daß der Protestantismus keine andere Rücksichten zu nehmen hat, als den lieben Gott und den König. Ich bemerke noch, daß S. M. mit lauter vernehmlicher Stimme in den Choralgesang einstimmten, was alle Anwesenden mit tiefer Rührung erfüllte.

Nach der Beendigung des Gottesdienstes fand die Enthüllung der Statue des verstorbenen Königs statt. Nach diesem Act wurden die Professoren und viele „angesehene Fremde“ S. M. vorgestellt. Der Vorstellung folgte ein Diner von fünfzig Couverts in der alten Aula im Bibliothekgebäude. Bekanntlich war das Letztere früher Universitätskirche und man dinirte jetzt nicht nur unter, sondern auch über vielen gelehrten Celebritäten; denn unter

dem Fußboden der alten Aula befinden sich die Gräber der angesehensten Lehrer der Universität.

Nach der Illumination und Ermüdung des ersten Tages suchte ich begierig den Schlaf. Aber ich hatte die Studenten und meine Universitätsjahre bei diesem Vorhaben nicht in Rechnung gestellt und mich zu sehr auf die Textworte der Jubelpredigt verlassen, die den Dienst der deutschen Hochschulen als ein „stilles sanftes Sausen" schildern. Jetzt sang man in den Straßen

„Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß die N. N. Landwehr nachfolgen kann."

Es war Mitternacht, und Züge folgten auf Züge, und immer hörte ich nichts, als jene beiden Verse, die mir von dem Auszuge der Studenten im Jahre 1823 her sehr wohl bekannt waren, die mir aber jetzt äußerst monoton vorkamen. An Schlaf war nicht zu denken. Ich mußte mich gedulden. Plötzlich klopfte es an die Thür meines Nebenzimmers, worin der Weinhändler aus Magdeburg mit seiner Tochter Platz gefunden hatte. „Burchard, komm heraus!" — „Hier ist kein Burchard." — „Alter Bruder, versteh' Dich nicht, mach auf,

alter Saufbruder — Burchard'chen, wir wollen bei Dir Eins trinken." — Man kann sich die Angst der beiden Magdeburger vorstellen; der Alte erklärte, er sei aus Magdeburg, er sei Particulier, er habe nie studirt, werde nie studiren und wolle schlafen, weil er müde sei. Jene aber, die einen Landsmann und ehemaligen Studenten in dem Zimmer vermuthete, ließen sich erst dann abweisen, als sie von allen Kellnern, die der Alte herbeigeschellt hatte, die Versicherung erhielten, daß in dem Zimmer kein Burchard sei.

Am andern Morgen klopfte ich an die Thüre des Alten. Er mußte zuvor eine ganze Wagenburg von Stühlen und Bettstellen, mittelst welcher er den Eingang verbarricatirt hatte, wegräumen. „Wie haben Sie geschlafen?" — „Gar nicht; ich reise in einer halben Stunde." — „Wollen Sie nicht die weiteren Festlichkeiten abwarten?" — „Oh, ich habe an der von dieser Nacht genug, hier ist man ja seines Lebens nicht sicher." Der gute Alte kannte die Universität und die studirende Jugend nicht einmal von Hörensagen, und so anständig der Tumult auf den Straßen und in den Häusern auch sein

mochte — denn ich behaupte mit den Zeitungen, daß die Studirenden sich sehr gesittet benommen haben, weil ich aus Erfahrung weiß, was es sagen will, wenn sie sich ungesittet benehmen — so war es ihm doch zu viel. Er reiste in der That in der kürzesten Zeit ab.

Der zweite Tag des Jubiläums erschien. Es war ein Montag, und da es sich wieder um einen Festzug handelte, so war ich begierig, zu erfahren, wie man sich mit den Göttinger Kühen abgefunden hatte. Diese werden nämlich noch jetzt, wie früher, Morgens in feierlichem Zuge durch die Hauptstraßen der Stadt zur Weide geführt. Am Sonntag hatten sie ohnedies Rasttag gehabt, am Montag konnten sie mit dem Festzuge in Collision gerathen, und das Programm hatte sich nicht darüber erklärt, ob sie in diesem Falle gleich hinter den „angesehenen Fremden" gehen, oder, als zur Universität gehörig, vor ihnen bevorzugt werden sollten. Bald erfuhr ich indeß von dem Kellner des Gasthofes, daß man die Kühe heute im Stalle lassen würde, um keine Conflicte wegen der Rangordnung hervorzurufen.

Im Bibliothekgebäude arrangirte man sich zur Procession, wie am ersten Tage. Nachdem der Prorector, unter dem Donner der Hildesheimer Kanonen, den Studenten die Universitätsfahne übergeben hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. In feierlicher Langeweile schritten wir zur Aula, wo nach einer musikalischen Introduction (sie bestand aus Beethoven's Eroica), der Professor der Eloquenz die bereits erwähnte lateinische Rede hielt, von welcher man in den Zeitungen las, daß sie auch geistreich gewesen sei. Ich zweifle, daß mit dieser Bezeichnung Herrn Ottfried Müller ein Gefallen geschehen ist; denn er sprach einmal von Amtswegen und dann als Professor der Eloquenz; in jener Hinsicht mußte er Rücksichten nehmen, die kaum geistreiche Beziehungen zulassen, in dieser aber mußte er vor allen Dingen gelehrt sein: ein elegantes Latein blieb immer die Hauptsache. Der Professor ließ es sich angelegen sein, in einer Geschichte der Universität die positive Richtung der Universität, im Gegensatze zur Speculation, besonders der philosophischen, hervorzuheben. Man weiß es, wie selbst Kästner mit seinem Geiste und Witze an dieser posi-

tiven Richtung scheiterte, beide kamen sogar, seit ihm, ein klein wenig in Verruf auf der Georgia Augusta. Die lateinische Rede war eben so lang, wie die Jubelpredigt des vergangenen Tages; ich konnte mich bei Haller entfernen, frühstücken und wieder zur Aula zurückkehren, um die Schlußworte des Professors zu hören, und mich zu überzeugen, daß alle feierlichen lateinischen Acte selbst die Intelligenz theilnahmlos lassen, muß sie ihnen nicht ex officio beiwohnen. Drei Viertheile der Studirenden hatten sich bereits, ehe Herr Ottfried Müller bei Haller anlangte, aus der Aula entfernt und die „angesehenen Fremden“ waren bei'm Rückzuge nach der Bibliothek, zu dem winzigsten Häufchen zusammengeschmolzen. Wer die Geschichte der Universität vor dem Eintritt in die Aula nicht gekannt hatte, der mochte bei'm Austritt aus der Aula nicht viel klüger sein, nnd wer sie gekannt hatte, der konnte die lateinische Rede entbehren. Wann wird diese Sitte aufgegeben werden, die Wissenschaft so ängstlich von dem Leben entfernt zu halten. Eine Geschichte der Universität Göttingen, einer Anstalt, die auf ganz Deutschland influirt hat, in latei-

nischer Sprache! Gewiß wird mich die ganze philosophische Facultät auslachen, wenn ich der Meinung bin, Herr Ottfried Müller habe besser gethan, deutsch zu reden, das würde ja gegen allen akademischen Gebrauch gewesen sein. In der That, auch gegen alle akademische Würde; allein deutsche Vorlesungen, statt lateinischer, würden in früheren Zeiten auch für eine sancta simplicitas gehalten worden sein.

Mittags fand wieder ein großes Diner in der alten Aula Statt, zu welchem, wie am ersten Tage, das Hofmarschall-Amt eingeladen hatte. War das Diner des ersten Tages nach der strengsten Hofetiquette geordnet gewesen, so hatte das zweite akademische Beziehungen. Wer irgend einen Namen in der Wissenschaft behauptete und in amtlichen Verhältnissen zu der Universität stand, konnte dazu geladen werden. Im äußersten Falle verschaffte der Hofraths-Titel Zutritt. Von den Studirenden waren ungefähr vier, die sich um das Arrangement der Züge verdient gemacht hatte, zur Theilnahme würdig befunden worden. Ein großer Theil der übrigen spülte die Feierlichkeiten der Aula auf der

Grohnder Straße, Angesichts des ganzen Publikums, und unter dem tollen Jubel des Göttinger Commers-Buches in Kasseler Märzbier hinunter; diese Libationen fanden nämlich vor der Universitäts-Bierschenke statt, über deren Eingangspforte Bacchus auf einer großen Biertonne eine Göttinger „Stange," die von der Erfindung des Königs Gambrinus überfloß, auf einem Zuge leerte. Um den Eindruck zu vervollständigen, hatten die Göttinger Musensöhne, dem Gotte gegenüber, einen kleinen feisten Bauernburschen auf den Tisch gesetzt; man wollte den Versuch machen, wie viel er vertragen und fassen könne und goß ihm eine Flasche nach der andern in die Kehle, während man die zunehmenden Dimensionen seines Bauches sorgfältig mit gespannter Hand prüfte. Die kleine Gestalt blähte sich zusehends wie ein mit der Luftpumpe bearbeiteter Frosch auf, und wer weiß, wie weit man das Experiment getrieben haben würde, hätte nicht ein Befehl des Prorectors die vollständige Ergänzung der Geschichte der Universität Göttingen bis zum 18. September 1837, welche die Studenten auf der Grohnder Straße der Rede des Professors der Eloquenz in der Aula hinzu-

fügen wollten, verhindert. Die Festlichkeit wurde durch die herbeigeeilten Polizei-Beamten unterbrochen und man verfügte sich außerhalb der Stadt, um sie dort wieder anzuknüpfen.

Alle „angesehene Fremde,“ die nicht angesehen genug waren, um an dem Diner in der alten Aula Theil zu nehmen, waren auf das Mittagsessen in der Krone angewiesen. Hier fand sich die Elite alter und junger Studenten zusammen, der ein Thaler preußisch Courant nicht zu viel für ein Couvert war. Man speiste sehr gut, trank vortrefflich und hätte ganz zufrieden sein können, wären die Toaste so gut gewesen, wie das Essen und der Wein. Daß man den „edlen Herzog von Cambridge“ hoch leben ließ, dagegen war freilich nicht viel einzuwenden; aber da zufälligerweise ein königlich hannöver'scher Amtmann diesen Toast ausgebracht hatte, so trat nun ein Amts-Assessor auf und ließ den Amtmann leben, weil dieser den Herzog von Cambridge habe leben lassen, und da der Amts-Assessor dem Amtmann ein Vivat! gebracht hatte, so mußte nun der Amts-Auditor dem Amts-Assessor Eins bringen. Mir wurde Angst und

Bange unter allen diesen Toasten, die sich endlos fortspannen und die, wenn sie von Erfolg sein würden, einen großen Theil der hannöver'schen Amtleute zu Methusalems Alter, oder wenigstens zu der zweiten Säcularfeier verhelfen müßten.

Etwas behaglicher wurde mir erst zu Muthe, als jene Studentenlieder ertönten, die man in anständiger Gesellschaft singen kann. „Hoch vom Olymp herab!“ gab das Zeichen der allgemeinen Theilnahme, und als die letzte Strophe angestimmt wurde: „Und ist dann Einer unsrer Brüder nun geschieden!“ wurden manche Augen feucht; denn die Geschiedenen mochten gerade die Besten und Edelsten in diesem Kreise gewesen sein. Auch ich konnte meine Rührung nicht verbergen, ich gedachte zweier Freunde, deren Einer im griechischen Freiheitskampfe fiel, während der Andere sein Herzblut auf der Brücke von Ostrolenka für die Sache Polens verspritzte.

Das Mittagsessen in der Krone hatte sich so ziemlich bis gegen fünf Uhr ausgedehnt, und zwar nicht aus Ueberfluß an lebhafter Unterhaltung, sondern weil die einzelnen Gänge sehr langsam und

abgemessen servirt wurden, ganz in nordischer Weise, die kein Uebermaaß von Schüsseln auf der Tafel duldet. In Frankfurt wird ein Diner schon mehr im Schnellschritt vollzogen, man führt die Speisen in Masse heran und einzelne vortreffliche Esser, die keine Schüssel versäumen wollen, müssen sich sogar zum Sturmschritt entschließen und ihre Teller in verschiedene Felder eintheilen. Das hat man im Norden, wo ein Diner im Parademarsch vorüberzieht, nicht nöthig, geschickte Wirthe verstehen es sogar in diesem Falle, große Zwischen-Züge von Semmeln auf der Tafel passend zu ordnen, an die sich der Heißhunger zunächst halten kann; sie sind gewissermaaßen dasselbe, was die deutschen Hülfstruppen bei den Franzosen waren, und müssen die ersten heftigsten Angriffe aushalten. Doch Herrn Bethmann in der Krone lag eine solche Absicht fern. Kann man es sich denken, die Zahlung für das Couvert wurde nicht einmal der Runde nach eingesammelt, nein! der Wirth überließ es vielmehr einem Jeden, ob er zahlen wolle, oder nicht, indem er sich sogar, selbst als die Gäste sich entfernten, nicht in den Vordergrund drängte, sondern

bescheiden, gewiß zu bescheiden, wartete, ob die Reihe auch an die Zahlung kommen würde.

Ich freute mich über diese zarte Rücksicht gegen die Fremden (denn der Studirenden halber hätte Herr Bethmann sich nicht zurückzuziehen brauchen; wenn die gerade nicht zahlungsfähig sind, machen sie durchaus keine Umstände,) und eilte zum Hainberge, der wie ein altes kahles Professorhaupt die Universität weit überragt. Herr Rohn, ein Maurermeister, der überhaupt an der Civilisation der Georgia Augusta viel herummauert, hat ihm ein Glatze aufgesetzt, indem er ein recht hübsches Etablissement auf seinem Gipfel errichtete, dem nur die Menschen fehlen. Herr Rohn hat mit dieser Speculation die rechte Zeit verfehlt; sie fiel in die Periode nach der Göttinger Emeute, wo die Universität von 1500 Studenten bis auf 800 herabsank und wo das Ausland, das reiche Ausland Göttingen über Hals und Kopf verließ. Als Unterrichts-Anstalt aber möchte die Georgia Augusta schwerlich jemals wieder zu einem europäischen Ansehen gelangen, einer solchen Ausdehnung stehen, wie gesagt, sehr local-polizeiliche Rücksichten entgegen, welche den

Landes-Universitäten einen Vorzug ertheilen. Was nun aber die Universität im höheren Sinne betrifft, nicht die Universität als Zwangs-Unterricht-Anstalt für die künftige Anstellung im Staate, so wird diese freilich, als eine aus Jupiters Haupte Geborene, über irdische Rücksichten erhoben sein, aber der Maurermeister Rohn und die übrigen Göttinger Bürger werden doch bei dem attischen Salze zum Brode nicht bestehen können, sie würden vielleicht noch im Jahre 1837 gegen die Universität protestiren, wie solches im Jahre 1737 von ihren Vorfahren geschah, hofften sie nicht noch immer auf die Rückkehr jener glücklichen Zeiten, die Göttingen einen jährlichen Umsatz von 600,000 Thalern gewährten. Wie beschränkt übrigens der Gesichtskreis der Göttinger ist, mag man daraus entnehmen, daß sie die Verminderung der Studirendeu der Aufhebung der Universitätsjäger und der Remplacirung derselben durch Gensd'armen zuschreiben. Die letzteren sollen sie um das Ausland gebracht haben. Man mag daraus ersehen, wie man in Göttingen den Flor der Universität lediglich an äußere Zufälligkeiten knüpft und wie wenig man auf die

Wissenschaft gibt, führt dieselbe keine anderen Resultate herbei, als die, welche Heyne vor Augen hatte.

Um zum Hainberge zurückzukehren, so war es heute in dem Rohn'schen Etablissement äußerst lebhaft, Fässer über Fässer Bier wurden von den Studenten beseitigt. Ich machte hier die Bemerkung, daß der Wein, trotz dem, daß Hannover nicht zum Mauthverbande gehört, doch schon Luxus-Artikel in Göttingen geworden ist. Sonst wurde nur im Bierkeller des Rathhauses und in der Universitats-Schenke Bier verzapft; die größeren Gastwirthe standen sich bei Wein besser. — Wer aber heute nicht Student war, oder mit Studenten commersiren mochte, der war auf dem Hainberge auf Hunger und Durst beschränkt, hatte er anders nicht in der Krone dinirt. Und wer hier dinirt hatte, mußte eingestehen, daß er doch immer noch zu nüchtern in dieser „allgemeinen Besoffenheit" war, wie die Studenten zu sagen pflegen. Wegscheider aus Halle, der einsam und verlassen dem Jubel zusah, repräsentirte hier gewissermaaßen den Gegensatz der Wissenschaft zum Kasseler Biere. Was wird Deutschland im Ganzen und Großen von seinen

Universitäten zu erwarten haben, so lange der mittelalterliche Terrorismus des Burschenwesens jeder humanen Richtung widerstrebt. Ein alter Landpastor aus dem Herzogthum Bremen neben mir wurde auf die theologische Notabilität von einem jüngern aufmerksam gemacht. „Ach! was geht mich jetzt Wegscheider an, ich bin so trocken in der Kehle und warte schon eine Stunde lang auf ein Gläschen Rum.“ Der Mann war ganz nüchtern und vernünftig, er war an dreißig Meilen weit her nach Göttingen gekommen, um den grimmigsten Durst auf dem Hainberge auszustehen. Der Bier-Commers war ihm zu lebhaft und Wegschneider war ihm zu gelehrt. Ich wollte damit nur sagen, daß in der Göttinger Säcularfeier keine Vermittelung enthalten war: hier sah man trunkene Studenten und dort die nüchterne Wissenschaft. Wer sich nicht zu den Einen, oder zu der Anderen schlagen konnte, der stand ziemlich isolirt.

Abends brachten die Bürger den aus Hannover anwesenden Ministern ein Lebehoch! mit Fackeln dar; ein Eingriff in das Monopol der Studenten, die alle Fest- und Fackelzüge für sich in Anspruch

nahmen und es selbst den Bürgern mißgönnten, daß sie wenigstens auf eine Weise an der Feier Theil nehmen wollten, die für sie mindestens eine eben so große Bedeutung hatte, wie für jene, denn der pecuniäre Werth der Universität ist wenigstens nach hundert Jahren von den Göttingern begriffen worden. Indeß der Fackelzug war von Gensdarmen rings umgeben und somit gegen eine Intervention der Studenten geschützt. Aber, daß sich die Letzteren ihm nicht anschlossen, lieferte den hinlänglichen Beweis, wie sehr noch immer die Trennung der „Burschen" in Göttingen von der übrigen Gesellschaft festgehalten wird. Freilich mag die Ursache dieser Trennung — wie gesagt — zumeist an dem Mangel socialer Vorzüge Göttingens liegen, das keine Anknüpfungspunkte bietet, gleich großen Städten.

Müde und matt, wie nach dem ersten Tage, kehrte ich Abends zu meiner Einthaler-Wohnung zurück. Das Zimmer des Kaufmanns aus Magdeburg war nicht wieder besetzt worden, und mein Stubengenosse, der churhessische Referendar, hatte sich bei einem Freunde einquartirt, indem er, außer Flöhen, die ihn in der verflossenen Nacht heimge-

sucht hatten, auch eine Erneuerung jener trunkenen Scenen fürchtete, die so wenig mit dem Texte der Jubelpredigt harmonirten. Deshalb sei er nicht nach Göttingen gekommen, er wolle wenigstens ungestört schlafen, mit diesen Worten benachrichtigte er mich von seiner Absicht, mich allein zu lassen. Ich verbarricadirte mich so gut als möglich in meinem Zimmer und schlief wider Erwarten einen festen Schlaf; denn die Anstrengungen der studirenden Jugend an dem nächstverflossenen Tage waren so gewaltig gewesen, daß man Abends wenigstens nicht mehr in Masse die Straße durchziehen konnte, die Eindrücke von Bier und Wein sicherten die Ruhe und Ordnung der Georgia Augusta weit wirksamer, als die Ermahnungen des Prorectors: die Majorität war, wie es in der Studentensprache heißt, „weggefallen."

Der letzte Tag der Festfeier, der neunzehnte September, war in seiner ersten Hälfte den Promotionen und der Societät der Wissenschaften gewidmet; für den Abend war die Reitbahn zu einem großen Balle eingerichtet worden. Die Zuhörer hatten sich zu den beiden ersten Acten

äußerst sparsam eingefunden, die Studenten insonderheit waren mit den Vorbereitungen zum Balle beschäftigt, der ihnen, als Erkenntlichkeit für ihre Bemühungen bei den Festzügen, von der Stadt Göttingen veranstaltet worden war.

Die Promotionen und die Sitzung der königlichen Societät der Wissenschaften fanden in der Aula statt. Die theologische Facultät begann mit den ersteren. Der Decan derselben theilte uns, als Programm, die **Narratio de Joanne Laurentio Mosheim** mit, **Theologo Helmstadiensi et Gottingensi, Academiae Georgiae Augustae Cancellario.** Die hohe Bedeutung der theologischen Doctorwürde wurde von dem gelehrten Redner geschildert, die Ursachen, weshalb sie nicht mehr ganz die alte Majestät behaupte, wurden angegeben. Herr Doctor Lücke erblickte dieselben theilweise darin, daß das theologische Lehramt nicht mehr von dieser Würde abhängig gemacht werde, theilweise aber in der Spaltung der Kirche, die die Particular-Kirchen nur die Doctorwürde ihrer Parthei achten lasse. Herr Doctor Lücke war übrigens mit Johannes Laurentius von Mosheim der Meinung,

daß über kurz oder lang die theologische Doctorwürde wieder zu allgemeiner Anerkennung gelangen würde. Ich glaube das, mit Erlaubniß des gelehrten Mannes, nicht. Wie viel Wasser ist seit Mosheim bis Lücke in's Meer geflossen und die theologische Doctorwürde ist doch nicht wieder zu ihrem alten Standpunkte gelangt. Der Grund davon ist gewiß weniger in dem Mangel der Theilnahme für die Form zu suchen, die sich freilich in der neuesten Zeit von Tage zu Tage mehr herausstellt, als in der Kirche selbst, die nothwendigerweise den Glauben über die Wissenschaft stellen muß. Will man die Kirche ausschließlich zu einer Angelegenheit der letzteren machen, so wird es bald gar keine Kirche mehr geben, oder der Begriff derselben wird wenigstens sehr schwankend werden. Somit möchte man auch kaum von Seiten der Regierungen eine unbedingte Verleihung der theologischen Doctorwürde an die der Landeskirche entgegenstehende Parthei gut heißen, vielmehr dieselbe immer nur als Ausnahme betrachten. Und am Ende ist selbst die Wissenschaft eben so intolerant, wie der Glaube; sie hät — wenigstens was die Theo-

logie betrifft — die Aufklärung stets nur in subordinirter Stellung zu sich begriffen. Wenn z. B. unsere protestantischen Theologen die Reformation citiren, so werden sie dabei kaum an etwas Anderes denken, als an die specielle Dogmatik, welche sie sich aus der Bibel gebildet haben. Was geht sie die Reformation weiter an, als daß sie ihnen dazu die Erlaubniß ertheilt. Die hermesianischen Streitigkeiten der Bonner Theologen bieten übrigens den besten Beweis, wie wenig schon jetzt an eine Vermittelung der katholischen Kirche mit dem Protestantismus zu denken ist. Tritt sie einmal ein, so möchte auch die theologische Doctorwürde als Nebensache betrachtet werden; denn die Kirche als Glaubenssache wird sich jedenfalls länger halten, als die Theologie.

Uebrigens ist die theologische Doctorwürde die einzige Doctorwürde, die in Deutschland unentgeldlich ertheilt wird, und das wird sie, wenn auch nicht in den Augen der respectiven Kirchen, doch in denen der großen Menge bei Ehren erhalten. Ich nehme nämlich an, daß die Wissenschaft selbst auf ein solches Aushängeschild in Zukunft wenig

Rücksicht nehmen wird. Außer dem königlich-baierischen Kirchenrath und Professor Geuder zu Augsburg wurden übrigens nur protestantische Theologen von Herrn Lücke mit der theologischen Doctorwürde beschenkt.

Der Theologie folgte die Jurisprudenz. Goeschen lud hier zu den Promotionen durch das Programm ein: Georgii Christiani Gebaueri vita. Ueblicherweise mußte er sich nun auch über die Bedeutung der juristischen Doctor-Würde aussprechen. Ich erblicke ihren gegenwärtigen Charakter zunächst darin, daß sie nur ausnahmsweise, an Saecularfesten z. B., unentgeldlich ertheilt wird und, was ihre specielle Stellung in Göttingen betrifft, so kömmt sie dort in Bausch und Bogen auf dreißig Louisd'or zu stehen. Bevor nicht diese Summe deponirt ist, bezeigt sich die Göttinger juristische Doctor-Würde unerbittlich, nach dem Depositum aber macht die Themis keine Umstände mit ihr, man kann vielmehr verlangen, daß jene, im vollen Ornate und mit der Binde um die Augen, alsdann die gewichtigen Worte spreche: te Doctorem creo, creavi et ab omnibus talem haberi jubeo. Die

juristische Facultät hatte übrigens immer eine Auswahl unter tüchtigen Doctoranden; denn es trifft sich häufig, daß gescheidte Juristen die Auslage von dreißig Louisd'ors sparen und eine Gelegenheit erwarten, wo die juristische Facultät sich freigebig erweisen muß, oder auch ganz auf eine Würde verzichten, die Jedem zugänglich ist. Somit wurde auch der Geheime Legationsrath Eichhorn zu Berlin erst am 19. September 1837, nachdem er längst den academischen Lehrstuhl der Georgia Augusta geräumt hatte, zum Doctor beider Rechte creirt.

Den schwierigsten Stand dagegen hatte, hinsichtlich der Doctoranden, die medicinische Facultät. Die Medicin nämlich hat in allen civilisirten Staaten Europa's den Doctorhut gewissermaßen ausschließlich in Anspruch genommen; die öffentliche Meinung schon creirt einen jeden Arzt zum Doctor, der ausnahmsweise, nach Beendigung seiner Studien, den Doctor-Titel nicht auf Universitäten acquirirt hat. Also da sämmtliche Mediciner in Deutschland, England und Frankreich meistentheils Doctoren sind, so mußte die medicinische Facultät in allen Welten nach gelehrten Notabilitäten umhersuchen,

die es zufälligerweise nicht waren, und da fand man denn in England deren zwei und in Deutschland auch zwei, die aber nur aus Chirurgen, Chemiker, oder Pharmaceuten bestanden, einen Mediciner im engeren Sinne des Worts, ohne Doctor-Titel, mochte man nicht ausfindig machen können. Demnach wurden zu Doctoren der Medicin creirt: Sir Astley Cooper, Großkreuz des Guelphen-Ordens und erster K. Chirurg zu London; C. Bell, Ritter des Guelphen-Ordens, Professor der Anatomie und Chirurgie, früher zu London, jetzt zu Edinburgh; E. Mitscherlich, Professor der Chemie zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse; J. Liebig, Professor der Chemie und Pharmacie zu Gießen, Ritter des großherzoglichen hessischen Ludwig-Ordens.

Herbart promovirte die Philosophen. Er bemerkte, daß wenn der Philosophie der letzte Rang auf den Universitäten eingeräumt werde, das darin liege, weil sie die Vorbereitung zu anderen Wissenschaften sei. In dieser Beziehung hat man die Philosophie freilich in Göttingen nur anerkannt, sie war hier nie mehr, als die Magd der positiven

Wissenschaften. Jetzt hat sie — wie gesagt — im Leben eine ganz andere Bedeutung errungen und sich als die Joviserzeugte geltend gemacht; sie will den alten Disciplinen nicht mehr dienen, sie hat die Revolution in die Wissenschaft getragen. Zuverlässig wird auch Göttingen ihre Macht anerkennen und sie emancipiren müssen. Bemerkenswerth aber ist es immer, daß von der philosophischen Facultät der Georgia Augusta nur Staatsminister, Geheime Cabinetsräthe, k.k. österreichische Bibliothekare, Gymnasial-Directoren, Sub-Conrectoren und Bürgermeister zu Doctoren der Weltweisheit ernannt wurden. Diese Herren werden sich kaum zu größerer Speculation durch den Doctortitel angeregt fühlen und das europäische Gleichgewicht nicht stören.

Den Promotionen, deren Details von allen Zeitungen berichtet worden sind, und die, außer den hergebrachten academischen Förmlichkeiten, nichts Auffallendes boten, folgte eine Sitzung der königlichen Societät der Wissenschaften. Die Herren waren sehr unter sich, obwohl Hofrath Gauß in deutscher Sprache und so verständlich, wie möglich,

über den Erdmagnetismus überhaupt, über einen Apparat zur Messung desselben und über die Wirkungen des Magnetismus in Verbindung des Galvanismus, bezüglich der Telegraphie, sprach. Gauß hatte seinen Platz zwischen Alexander von Humboldt und dem Ober-Medicinalrath Blumenbach genommen; während der Erstere dem Redner jedes Wort aus dem Munde nahm, schienen einige Herren der juristischen Facultät mehr mit dem Munde als den Ohren zu lauschen. Sie gähnten sichtlich und bewiesen dadurch am besten, daß wenn auch Heyne die Fortdauer der Universität an die Societät der der Wissenschaften geknüpft habe, sie doch dieselbe in solideren Anlehnungen zu suchen hätten.

Blumenbach, der Secretär der Societät, sah, bis auf den Glanz seines Welten-Auges, wie aus dem Grabe erstanden aus. Die Sterne, welche ein halbes Jahrhundert und länger über der Georgia Augusta standen, neigen sich alle dem Untergange zu, und die Morgenröthe des jungen Tages scheint gerade Göttingen am wenigsten zu lächeln. Wird es der Universität vergönnt sein, mit dem neuen Saeculum gleichen Schritt zu halten, wie mit dem

abgelaufenen, das nur neue Formen für alte Disciplinen verlangte und eine Durchdringung des Gegebenen!

In derselben Sitzung der königlichen Societät der Wissenschaften wurde zugleich über die Preis-Aufgabe berichtet, die eine auf selbstständiger Quellen-Forschung ruhende Untersuchung über das erste Hervortreten des sächsischen Volksstammes auf deutschen Boden und über die daran grenzenden slavischen Völkerschaften zum Gegenstand hatte. Der verstorbene König Wilhelm IV. hatte für die beste Lösung der Frage einen Preis von tausend Thaler ausgesetzt; allein Bewerber hatten sich nur drei eingefunden. Zwei derselben hatten die ganze Aufgabe zu lösen gesucht, der Dritte, Advocat F. A. H. Schaumann in Hannover, hatte nur die sächsischen Volksstämme berücksichtigt. Demzufolge schlug die königliche Societät der Wissenschaften den Werth seiner Preisschrift zu nicht mehr als 500 Thalern an, indem Herr Schaumann, wenn auch bei gewagten Voraussetzungen, doch viel Selbstständigkeit und Unbefangenheit bewiesen habe. Man ermunterte daneben den Verfasser der Preis-

schrift zu der von ihm beabsichtigten Bearbeitung einer niedersächsischen Staats- und Rechtsgeschichte. Die beiden anderen Preisbewerbungen waren, die eine unzulänglich, da sie sich nur auf eine sorgfältige Sammlung der Quellen erstreckte und keine Resultate eigner Forschung bot, die andere aber durchaus ohne historischen Anhalt, indem sie sich in ein aus der Luft gegriffenes und auf etymologische Versuche gestütztes Raisonnement verlor. Herr Hofrath Dahlmann, der Berichterstatter, theilte einige Proben derselben mit, die selbst dem feierlichen Ernste der Societät ein Lächeln abnöthigten und die Zuhörer in die heiterste Stimmung versetzten. Mir fiel die geringe Theilnahme auf, die dieser Preisbewerbung widerfahren war: drei Competenten, von denen der beste einen halben Preis erhielt und der schlechteste eine Farce lieferte, und diesem gegenüber die königliche Societät der Wissenschaften, an welche Heyne die Existenz der Universität und ihren europäischen Einfluß geknüpft sah! Ich glaube, daß alle drei Preisbewerber nur Hannoveraner waren.

Schließlich ertheilte Blumenbach der Societät die Versicherung, der Herzog von Cambridge werde

auch nach seinem Abgange aus dem Königreiche das Ehrenpräsidium der Societät beibehalten.

Der Ball, der die Jubelfeier schloß, war in der That abundant an Essen und Trinken. Da sich aber die Studenten im jugendlichen Uebermuth der für die Damen bestimmten Speisen vor der Zeit bemächtigten, so nahm er bald eine schiefe Richtung. Die Tänzerinnen räumten bei Zeiten den Saal und man trank auf „englische Weise," wie die Zeitungen berichteten. Uebrigens trinkt man in Deutschland gerade so, wenn überhaupt Leuten, die sich auf das Trinken verstehen, drei tausend Flaschen Wein Preis gegeben werden. Am Ende mußte man sich aber doch, wenn man gerade kein Engländer war, zurückziehen.

Bei diesem Rückzug stieß ich auf den Alten aus Gießen. „Nun, Sie halten nicht aus?" — „Ich hab' es versucht, allein der Wein steigt den jungen Leuten zu sehr in den Kopf." — „Aber ein alter Student, wie Sie" — „fühlt eben, daß er ein alter Student ist," fiel mir der Alte in's Wort. „Freundchen, tempora mutantur et nos mutamur in illis." — „Ich fahre noch in dieser

Nacht zurück.“ — „Und ich morgen in aller Frühe,“ setzte der Alte hinzu.

Daß ich es nur mit kurzen Worten sage, ein deutscher, geschweige denn ein europäischer Zusammenfluß fand in Göttingen nicht Statt; hannöver'sche Beamte, die Meisten aus der Bannmeile Göttingens, und Prediger aus dem ganzen Königreiche, zumeist aber vom platten Lande, hatten sich besonders zahlreich eingefunden. Die Letzteren wurden in der Folge bei dem großen Bier-Commerse auf dem Hainberge, dessen ich bereits erwähnt habe, so guter Dinge, daß sie am andern Tage in der Nüchternheit sich ängstlich darnach erkundigten, ob auch dieser oder jener Consistorialrath sie gestern wohl auf dem Hainberge gesehen hätte? Freilich ließ sich der „Landesvater,“ das „Fuchslied“ und der „Grobschmied in guter Ruh“ nicht nüchtern singen! Man tröstete denn auch die Ehrwürden damit, daß hier keine Zeit zu Kirchen-Visitationen wäre, und daß das Saecularfest nur alle hundert Jahre einmal gefeiert würde. Alle hundert Jahre einmal! Gewiß, ich bin überzeugt, daß die Prediger aus der Bremischen „Geest,“ könnten sie 1937 erleben, noch eben

so fidele Burschen sein würden, wie in diesem Jahre; an solchen Menschen gehen Zeit und Ewigkeit spurlos vorüber. Am Ende ist also doch, wie mir Ludolph Wienbarg einst im Vertrauen eröffnete, der Ackerbau und die Viehzucht der eigentliche Beruf der Menschen; denn unter allen, die nach Göttingen zogen, zeichnete sich die Theologie vom platten Lande am meisten durch ihren Humor und ihre Jugend aus.

Unter den Universitäts-Deputirten vermißte ich Heidelberg. Diese Universität hatte sich nur zu einem Glückwunschschreiben entschließen können; denn auch Göttingen hatte die dortige Saecularfeier nicht durch persönliche Repräsentation begrüßt, weil Heidelberg damals das Unglück hatte, in einem demagogischen Rufe zu stehen. Auch Königsberg wurde nicht unter den Deputirten repräsentirt. Kant's Lehrstuhl stand nie in innigen Beziehungen zu der Georgia Augusta. Europäische Deputationen fehlten ganz und gar, der österreichische, preußische und französische Gesandte waren von Hannover herübergekommen und nahmen an den Festlichkeiten, die ihnen so nahe lagen, officiellen Antheil. Herr Martin, der französische Gesandte, war bekanntlich

von seinem Monarchen mit einigen Kreuzen der französischen Ehrenlegion versehen worden, die Blumenbach, Heeren und Gauß (Letzterem am Tage der Feier selbst) eingehändigt wurden, und bei deren Ertheilung die Herzogin von Orleans zu Rathe gezogen worden sein soll. Mich wundert nur, daß unsere deutsche Helena nicht auf Officier-Kreuze dieses Ordens angetragen hatte, um so mehr, da dem deutschen Componisten Meyerbeer diese Auszeichnung zu gleicher Zeit zu Theil wurde.

Ernst August verweilte nur während des ersten Tages der Festfeier in Göttingen und zog sich dann sofort über Weende nach Hannover zurück. Er war einfach und bürgerlich in das Weender-Thor eingezogen, in gewöhnlicher Reise-Kalesche, und hatte sich lautlos und ohne Abschied zu nehmen aus Göttingen entfernt, nachdem er den Feierlichkeiten des ersten Tages gleichsam im Fluge und nicht als Rector der Universität beigewohnt hatte. Bei der Ueberreichung der Stadt-Schlüssel am Weender-Thore erfreute sich die anwesende Menge der huldreichen und unvergeßlichen Antwort: „Ich grüße Euch, ihr treuen Bewohner Göttingens, und wünsche

Euch einen herzlichen guten Morgen." Dieser herzliche Gruß wurde von einem dreimaligen Lebe-hoch! erwiedert. Man fand sich nun auch ermuthigt, eine Bittschrift für die bekannten Gefangenen, die aus den hannöver'schen Unruhen herrühren, zu überreichen, die S. M. huldreichst lasen, um später die allergnädigste Antwort zu ertheilen, daß man den Gerichten nicht vorgreifen wolle, eine Antwort, die kaum anders zu erwarten war; denn einmal stand die Begnadigung dieser Gefangenen nicht in der entferntesten Beziehung zu der Saecularfeier, und dann auch durfte man von dem strengen Rechtsgefühle des Königs keinen unzeitigen Eingriff in die Justiz verlangen. Die fragliche Bittschrift war übrigens sehr voreilig von einer großen Anzahl Göttinger Bürger unterzeichnet worden, und wenn man später in den Zeitungen behauptete, dieser, oder jener Professor der Georgia Augusta habe sich nicht entschließen können, seinen Namen den Bittstellern hinzuzufügen, so mag man das nur als einen Beweis der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der von der Regierung angestellten Gelehrsamkeit betrachten, die sich nicht durch eine

vorgefaßte Meinung leiten läßt, sondern höhere Zwecke vor Augen hat.

Die innige Theilnahme, welche S. M. der Universität bewiesen, ist übrigens von den Zeitungen genügend anerkannt worden. Außer daß das Hofmarschall=Amt die Bewirthung der Professoren übernommen hatte, die sonst auf die sehr mittelmäßige Göttinger Küche angewiesen gewesen sein würden, erkannte man jene Theilnahme an vielen kleinen unbedeutenden Zügen, die eben durch die Person des Königs die rechte Bedeutung erhielten. Der König unterhielt sich nämlich äußerst freundlich und herablassend mit dem Hofrath Heeren, der vor ihm saß, während S. M. standen, und als die Statue des hochseligen Königs Wilhelm IV. enthüllt wurde, streckten S. M. hinter den Fenstern grüßend die Rechte gegen dies brüderliche Standbild aus; endlich wurde unter den anwesenden Fahnen die englische Flagge von S. M. längere Zeit durch das Perspectiv betrachtet. Somit wird man sich gewiß den Enthusiasmus der Zeitungs=Correspondenten für Ernst August erklären können und es nur gerecht finden, wenn es in den Journalen

hieß: „das dreimalige Lebehoch der Bürger (nach jenem „guten Morgen" des Königs) drückte nur die Gefühle aus, wie sie einer Stadt geziemen, die Ernst August jetzt als Landesvater in ihren Mauern sah, der schon vor fünfzig Jahren sich als Mitglied der Georgia Augusta hier befunden und seitdem schon in manchen Gnadenbeweisen Seine Huld über Stadt und Universität ausgedehnt hatte."

Die Studenten hatte man bekanntlich durch den gewaltigen Ball am dritten Feiertage wegen aller Entbehrungen an den vorhergehenden Tagen entschädigen wollen. Es war in Frage gestellt gewesen, ob man ihnen ein großes Diner auf dem Marktplatze, oder ein getheiltes Diner an verschiedenen Orten gewähren sollte. Eins wie das Andere wurde verworfen und man entschied sich für den erwähnten allgemeinen Ball, auf Kosten der Stadt, zu welchem, nachdem gleichsam alle Festlichkeiten beendigt worden waren und man der Studirenden weiter nicht mehr bedurfte, dieselben in corpore eingeladen wurden. Man hat es ihnen verdacht, daß sie so ohne Umstände zugegriffen haben und den Damen zuvorgekommen sind; aber du

großer Gott! was ließ sich hier anders erwarten: man hatte während drei Tagen den Dienst versehen und sich deshalb in bedeutende Kosten gesetzt, sollte man nun nicht wenigstens von der Gastfreundschaft der Stadt den ausgedehntesten Gebrauch machen? Wir, die wir studirt haben, werden wissen, daß die Studirenden in Universitätsstädten, die nicht groß genug sind, um Abwechselungen des socialen Lebens zu bieten, den Ton angeben. Immerhin aber würde es gewiß dem Geiste des Jahrhunderts angemessener gewesen sein, hätte man sie auch zu den officiellen Diners, wenigstens in Deputationen, eingeladen; denn der Ball würde dann weniger als eine General-Abfütterung erschienen sein, ja vielleicht würden auch die Studirenden in diesem Falle von ihrer Prärogative, vor allen Anderen die Speisen und Getränke zu occupiren, abgestanden haben. Jetzt entschuldigte man sich damit, daß man drei Tage hindurch der academischen Feier gedient habe und sich nunmehr aus Herzensgrunde restauriren wolle. So wenigstens äußerten sich Studirende in meiner Nähe, die es überhaupt für schicklich hielten, den Sturmlauf auf die für die

Damen gedeckten Tische zu entschuldigen. Der Ball fiel — wie schon gesagt — natürlich unter solchen Verhältnissen weg, abgesehen davon, daß zwei Orchester nicht hinreichten, den ungeheueren Raum zu füllen; man hörte die Tanzmusik nicht im Geringsten. Die Correspondenten haben somit auch nicht vergessen, die 3096 Flaschen, welche vertrunken wurden, als den Höhepunkt des Balls zu bezeichnen, ja Einer derselben bemerkte sogar, in Bezug auf die materielle Abundanz in der Reitbahn: „Man muß die beispiellose Anstrengung kennen, womit unsere Studirenden Zeit, vielfache Vorbereitungen und besonders bedeutende Kosten nicht gescheut haben zur Verherrlichung des gemeinsamen Festes, um jetzt ihren Jubel würdigen zu können, als sie in den großartigen Anstalten zu ihrer Bewirthung den Beweis des Wohlwollens anerkannten, der von den Behörden ihrer bisherigen Theilnahme geschenkt war. Als jetzt die Flaschen entsiegelt und die Geister des Weins entfesselt wurden, stellte sich bald der jugendliche Jubel in einem Grade ein, der nur durch die Entfernung der Mehrzahl der Damen entschuldigt werden mag. Auch jetzt muß den Offi-

ciren der Studirenden das ehrenvolle Zeugniß gegeben werden, daß sie das Möglichste aufboten, um die Zügel der Sitte zu behaupten.“ Das war also gewissermaßen eine Plünderung, nach den drei beschwerlichen Strapatzen der Festfeier; aber dieser Schluß derselben war immer sehr lokal und ließ keine europäischen Beziehungen zu; denn ich hätte den sehen mögen, der unter diesem Jubel hätte aushalten können, war er nicht eben ein Student von 1837.

Am besten haben sicherlich diejenigen gethan, welche die Göttinger Saecularfeier zu Hause begingen, im Kreise gleichgestimmter Freunde; denn die kleinen burschikosen Verhältnisse liegen unserer Zeit durchaus fern; höchstens will man sich an die alten Zeiten erinnern, aufwärmen darf man sie nicht. In diesem Sinne wurde das Fest an verschiedenen Orten, zumeist aber wohl im Königreiche Hannover gefeiert. Ich führe hier nur die Harburger Feier an, die sich, in Ermangelung anderen Aufputzes, durch eine gewaltige und kunstreiche Torte auszeichnete, deren Beschreibung, da ihr Inhalt eben so wissenschaftlich wie süß war, hier nicht

wohl übergangen werden kann. Diese Torte stellte nämlich einen Altar vor, an welchem die fünf Facultäten, Theologie, Medicin, Jurisprudenz und Philosophie versinnlicht waren, nämlich oben auf dem Altar stand die Minerva mit dem Schilde, Medusenhaupt, Speer, Helm und der Eule; an der vorderen Seite dieses Altars stand die Themis mit der Wage und dem Schwerdte; neben ihr lagen links die Pandekten, rechts vom Altare lag der Kopf des Sokrates und die Werke Aristoteles und Platos. An der linken Seite des Altars lag die Bibel, neben ihr ein Kranz, der Kelch und das Kreuz. Hinter dem Altar stand Aeskulap mit dem knotigen Stabe und der Schlange. Neben dem Symbolen der Philosophie vor dem Altar lag noch eine Rolle von Pergament mit der Inschrift: „ingenuos didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros.“ Was thaten nun die Harburger Philosophen? Sie zerlegten natürlich die Torte und dabei sangen sie das Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Bechen,“ weiter sangen sie: „Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen umkränzt,“ endlich sangen sie: „gaudeamus igitur.“ Gewiß!

würde man sehr unrecht thun, den Harburgern vorzuwerfen, daß sie auf diese Weise den Dienst vor dem Altar versahen und nicht vielmehr das neue Testament, oder Platos und Aristoteles Werke lasen — aber in dem Altar der Wissenschaft, vor welchem der Gesang ertönte: „Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen umkränzt" liegt eben ein großes Stück der Geschichte unserer Universitäten. Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß unsere Beamten nicht mehr von dem Universitäts-Triennium abhängig gemacht würden; denn sie würden auch ohne dasselbe tüchtige und treue Staatsdiener werden. Nachdem die Torte, und mit ihr die fünf Facultäten mit allen ihren Emblemen, verspeist worden war, schloß man die sinnige Feier mit der inhaltsvollen Strophe:

Geht dann nach Hause,
Sonst schließen die Philister zu;
Geht fort vom Schmauße,
Legt Euch zur Ruh'.

Begonnen hatte man die Feier mit einer lateinischen Rede, von der es in den Zeitungen hieß, sie habe durch „Vortrag und Metall der Stimme

großen Eindruck gemacht," den Inhalt scheinen die Harburger also nicht recht begriffen zu haben. Weshalb man sich auch mit dieser Feierlichkeit in die Journale, zunächst in den Hamburger Correspondenten, bemühete, ist nicht wohl einzusehen. Aber so sind wir Deutsche, wir können nicht einmal halb-officiell zu Mittag essen, ohne Europa davon in Kenntniß zu setzen.

Auch die Bremer haben den Festtag der „alma mater Georgia Augusta" durch ein Diner im Museum gefeiert. Bei dieser Gelegenheit sollen die Studirenden aus den Jahren 1823 u. s. w. gewichtige Worte über Paukereien und jene Zeiten gesprochen haben, in welchen die „Bremania" in Göttingen auf dem Gipfel der Heldengröße stand. Wenigstens bin ich davon überzeugt, daß man sich diese Beziehung nicht hat entgehen lassen; denn ich kenne meine Landsleute: sie haben sich stets vortrefflich „gepaukt" und ein gutes Examen gemacht. Platos und Aristotelese gibt es nicht unter ihnen, und daß mein Freund Watermeyer zum Bremischen Cicero wurde, verdankt er bloß mir, dem „Catilina"

Bremens, und meinen „Skizzen aus den Hansestädten.“

Die Zeitungen haben außerdem bereits der gelehrten Zusendungen von Corporationen und Einzelnen an die Universität erwähnt. Alle diese Dinge wurden natürlich als Staffage der Festfeier benutzt; aber sie waren durchaus nicht der Art, daß sie eine allgemeine Theilnahme der Wissenschaft an dem Saecularfest bewiesen. Im Ganzen rührten diese Kennzeichen der Anhäuglichkeit und Verehrung nur von einer älteren Genaration her, die Gelehrsamkeit dieses Jahrhunderts verhielt sich ziemlich indifferent.

Wenn man aber von Seiten Göttingens viele Monate vorher in der Saecularfeier der Georgia Augusta eine Parallele mit dem Guttenbergfest in Mainz erblickte, so hat der Erfolg diese Voraussetzung wenig gerechtfertigt. Die Fremdenlisten sind nicht bis über 1800 Fremde hinausgekommen und unter diesen Fremden befanden sich Alle, die Morgens in die Thore fuhren, um Abends wieder herauszufahren. Somit bin ich überzeugt, daß der

Aufwand des Festes die Kosten desselben nicht wieder eingebracht hat.

Woher rührte dieser Mangel an Impuls? Man könnte ihn in Zufälligkeiten suchen, z. B. darin, daß ein großer Theil der Beamten verhindert wurde, die alma mater zu besuchen, daß selbst einzelne alte Studenten Erinnerungen an Verbindlichkeiten fürchteten, die freilich durch das Credit-Edict zu umgehen waren, die aber doch existirten, (ich muß hier ganz dem Rathe des Universitäts-Secretairs Dr. Schumacher beipflichten, der halb im Scherze, halb im Ernste in seinem Jubel-Almanach einen Gerichtsstillstand und freies Geleit in Betreff alter Schulden für ersprießlich erachtete) man könnte ihn darin suchen, daß die Majorität der Studirenden aus früherer Zeit selbst noch nicht in Amt und Würde zu den Reisekosten gelangt war, daß alle diejenigen, die Göttingen aus Brod-Studium besucht hatten, keinen größeren Antheil an der Feier nahmen, als die Erinnerung eines früheren Beisammenseins hervorrief; eine solche Erinnerung aber konnte man auch zu Hause feiern, ohne Störung und in aller Bequemlichkeit; denn die Bachanalien

und die „Commerse," die hier gerade nicht vorhanden waren, dienten eben nur dazu, die ganze prosaische Wirklichkeit vor die Poesie der Jugend zu drängen. Ich sagte, man könnte den Mangel an Impuls zum Besuche der alma mater Georgia Augusta in diesen Zufälligkeiten suchen, aber hauptsächlich liegt er auch in der Zeit. Während die Guttenbergfeier mit der letzteren durchaus im Einklang stand, nahm die Saecularfeier eine sehr isolirte Stellung ein. Die Wissenschaft ist dahin gelangt, daß sie sich selbst genügen muß. Noch vor der Julius-Revolution hatten wir Deutsche eine blinde Hochachtung für die Gelehrsamkeit, heut zu Tage würdigen wir sie nur in ihren Resultaten. Während alle Zeitungen von dem Herrn Hofrath Thiersch berichteten und die auffallendsten Correspondenzen der Eitelkeit dieses Meisters schmeichelten, der nach Nürnberg im kommenden Jahre alle Philologen Deutschlands berufen hat, daß sie sich von Neuem zu einer großen Leichenschau über das Alterthum vereinen; während man, den Zeitungen nach, glauben mußte, Herr Hofrath Thiersch sei ein Mittelpunkt der Göttinger Saecularfeier geworden,

nahm man selbst in Göttingen keine größere Notiz von dem modernen Klassiker, als er geschickt anzuregen wußte. Der äußere Pomp der Gelehrsamkeit ist weggefallen, die Hofraths-Titel, die Orden, die feierlichen Acte imponiren dem Laien nicht mehr. Diese Veränderung hielt sicherlich zumeist die große Menge entfernt, die früher eine so mächtige Devotion vor der Weisheit empfand, daß sie selbst dem burschikosen Barbarismus den Nacken beugte. Oder glichen die Studenten nicht jenen Junkern von gutem, alten Adel, die selbst mit der Hundepeitsche Achtung einzuflößen verstanden. In der That, der Ausdruck: Hundepeitsche war zu meiner Zeit in Göttingen noch sehr gangbar, wollte man einem „Philister" imponiren. Außerhalb der Universitätsstadt mochte man sich mäßigen, aber die Rohheit der Studenten wurde auch hier wenigstens sehr entschuldigt, weil sie zu großen Dingen ausersehen waren und der Deutsche z. B. schon vor einem künftigen Advocaten eine unaussprechliche Achtung empfand. Außer ihm und Seinesgleichen wußte ja nur Gott, was Rechtens. Indeß wir sind jetzt, wie gesagt, sehr aufgeklärt geworden, wir lachen

selbst über den mittelalterlichen Nimbus der Wissenschaft, über die Promotionen, die lateinischen Reden, mit einem Worte über alles Formwesen, was so viel dazu beigetragen hat, die Wissenschaft von dem Leben und der Zeit zu scheiden. Dissen, der berühmte Dissen, hat sich beinahe zehn Jahre hindurch in seinem Zimmer, von der übrigen Welt durchaus abgeschlossen, mit philologischen Studien beschäftigt, sie waren seine Leidenschaft, und er war so ganz und gar an die klassische Atmosphäre gewöhnt, daß er nicht einmal die Göttinger Luft vertragen konnte, so ganz und gar in die todten Buchstaben verklärt, daß er das Leben auf den Göttinger Straßen nicht mehr leiden mochte, nicht einmal an der Saecularfeier konnte er Theil nehmen. Diesen Mann hätte selbst vor fünfzig Jahren ein Göttinger Stiefelputzer als etwas Unbegreifliches verehrt, heut zu Tage war er mit seinem Ruhm auf die Göttingen'schen „Gelehrten Anzeigen" verwiesen. Und „Cujacius" Hugo, „der die Bäume von oben beschneidet," durfte noch zu meiner Zeit, ohne ein Lächeln zu erregen, den Studirenden die drei größten Juristen der Welt mit den Worten

angeben: „der erste ist Savigny, der zweite ist — (ich muß hier zu meinem Leidwesen bekennen, daß ich in den zehn Jahren, die zwischen dieser Schrift und der Encyklopädie Hugos liegen, den zweiten größten Juristen vergessen habe) und den dritten verbietet mir die Bescheidenheit zu nennen." Dieser Dritte war aber in der That kein anderer, als der geheime Justizrath Hugo selbst, ein Mann, der so gelehrt ist, daß man sich nicht darüber wundern mag, wenn er noch einmal den Verstand über die Wissenschaft verliert. In der That, die schöne alte Zeit der schweinsledernen Autoritäten ist wirklich vorüber, ein zweiter Böhmer, der bei einer Opern-Vorstellung so tief in den Schacht der Pandekten hinabstiege, daß er Hören und Sehen darüber vergäße, wird nicht mehr geboren werden, und ein zweiter Schlözer wird nicht, in Bezug eines zweiten Bürger's, mehr fragen dürfen: „und auf dieses Zeug hin will er Professor ordinarius werden?" Das Alles erzählte man sich noch vor zehn Jahren mit einer gewissen ehrfürchtigen Scheu, heut zu Tage aber ist man darüber im Reinen, daß dieser entsetzliche Despotismus der Wissenschaft,

die Welt und Menschheit nur als ein Mittel für ihre Zwecke betrachtete, durchaus nicht mehr an der Zeit ist.

Deshalb und noch mehr, weil wir uns, auch in literarischer Hinsicht, in dem Zustande des Uebergangs und der Hypothese und Forschung befinden, weil wir immer mehr erkennen, daß alles Wissen eitel ist, was nicht in Beziehung zu großen menschheitlichen Zwecken und zu dem Fortschritt des Jahrhunderts steht, ich sage, deshalb gerade mochte die Feier einer Anstalt, die zunächst nur auf der Höhe eines vergangenen Jahrhunderts stand und ihre glänzendste Epoche an Namen knüpfte, die dem Ideengange der Gegenwart fern liegen, Deutschland im Ganzen und Großen keinen Impuls geben.

Ich muß hier die Worte des Herrn Ottfried Müller, die den Schluß der Anzeige des Programms zur Saecularfeier bilden, anführen. An sie knüpft sich das Vorurtheil der deutschen Gelehrsamkeit. Herr Professor Müller sagt nämlich: „Wir müssen es uns gestehen, daß wir insofern noch immer Barbaren sind, daß unsere geistige Bildung sich nicht, wie die Blüthe eines gesunden Organismus, aus den sich selbst überlassenen Trieben und Neigungen

der gesammten Bevölkerungen entwickelt, sondern einer beständigen Fürsorge von den Leitern des öffentlichen Wesens her bedarf. Fragen wir uns selbst unbefangen, welche Stelle wohl den Pflegern ernster Wissenschaft und eines höhern geistigen Lebens, selbst in unserer auf ihre Cultur so stolzen Zeit, zwischen dem ausschließlichen Verlangen nach materiellem Wohlsein bei der großen Masse und dem unstäten und verworrenen Andrange solcher geistigen Richtungen, die sich des großen Publikums gerade am meisten bemächtigen und für einige Jahre Mode werden, beschieden sein würden, wenn nicht der Staat den Boden der höheren Bildung durch seine Anstalten sicherte: so kann die Antwort auf diese Frage, so traurig sie ist, wohl nicht zweifelhaft sein. Nachdem die Kirche, als Haupterbin der antiken Geisteskultur, den Schulunterricht, wie er sich im späteren römischen Reiche gestaltet hatte, viele Jahrhunderte hindurch geleitet, und der Corporationsgeist des Mittelalters, theils mit, theils auch ohne Hülfe der Kirche, die höheren Lehranstalten, aus denen unsere Universitäten hervorgegangen sind, nicht ohne Einwirkungen der Ueber-

lieferungen aus dem späteren Alterthume, geschaffen hatte, haben die Fürsten und obersten Behörden der Staaten die Sorge, zuerst für diese höheren Lehranstalten, dann auch für die mittleren und niederen Schulen übernommen; und wie gut sich dabei die Wissenschaften und die Volksbildung überhaupt gestanden haben, zeigt hinlänglich der Zustand unseres Vaterlandes, wenn man ihn mit anderen Ländern Europas, in welchen die Regierungen diese Angelegenheiten bis jetzt weniger zu den ihrigen gemacht haben, vergleicht. Gewiß werden auf der einen Seite die Interessen des Staats, auf der anderen die der freien menschlichen Bildung am besten befriedigt und alle billigen Wünsche erfüllt werden, so lange sich mit dem Sinne jener römischen Kaiser, welche zuerst diesen Anstalten eine feste, durch Staatszwecke vorgeschriebene Form gegeben haben, ein bedeutendes Element des griechischen Geistes verbindet, welchem Bildung an sich das wünschenswertheste und ein freier Verkehr der gereiften Meister und wißbegierigen Jünger, in welchen durch keine niederdrückenden und beengenden Vorsichtsmaßregeln ohne Noth

eingegriffen wird, der natürliche Weg zu diesem Ziele zu sein schien."

Hier fragt sich wirklich nur zuerst wie sich „unsere Bildung, wie die Blüthe eines gesunden Organismus, aus den sich selbst überlassenen Trieben und Neigungen der gesammten Bevölkerung" — unter den Verhältnissen, wie sie stattfinden — entwickeln soll? Herr Professor Müller meint, es bedürfe dazu einer beständigen Fürsorge von den Leitern des öffentlichen Wesens her. Ich glaube vielmehr, die Leiter des öffentlichen Wesens bedürfen dieser Fürsorge. Hat man sich von Seiten der Regierungen stets aus der von Herrn Müller angeführten Absicht in die Leitung der Wissenschaft eingemischt, oder aus Nebenzwecken? In der That, man fürchtete die „Blüthe aus dem gesunden Organismus" des deutschen Volks, und diese Furcht veranlaßte hauptsächlich jene Fürsorge. Nun müssen wir uns deshalb „Barbaren" schelten lassen, weil die Regierungen es für gut finden, uns nur, unter einer Oberaufsicht des Staats, eine Entwickelung zuzugestehen; wir müssen uns sagen lassen, Wissenschaft und Volksbildung würden, hätten nicht die

Regierungen diese Angelegenheiten zu den ihrigen gemacht, ohne Fortschritt in Deutschland geblieben sein. Das glaube ich nun und nimmermehr. Ging denn die Reformation, dieser große Fortschritt, der noch nicht sein Ziel erreicht hat, von den Regierungen aus? Sie haben ihn benutzt und in sofern auch unterstützt; aber die Entwickelung der Reformation, die man doch als die Grundlage deutscher Cultur betrachten muß, hatte tiefere Motive, zu welchen sich die Regierungen nie herabließen.

„Bildung an sich, war dem griechischen Geiste das Wünschenswertheste." Bildung an sich ist auch dem deutschen Geiste das Wünschenswertheste. Aber der griechische Geist stieß bei dieser Bildung auf keine Hindernisse; der griechische Geist war nicht durch sogenannte Staatszwecke gehemmt, die freie menschliche Bildung durfte sich dort in der That entwickeln. Mußte auch Sokrates den Giftbecher trinken, so durfte er ihn doch inmitten seiner Freunde und Schüler trinken.

Wird man vielleicht Frankreich citiren, um darzuthun, daß die Bildung des Volks nur von den Regierungen ausgehen könne, und daß, wo

diese nicht den Unterricht zu ihrer Angelegenheit machen, die Cultur stets im Rückstand bleiben werde, so thut man doch Unrecht. Dem französischen Volke lag von jeher die Bildung an sich fern; man gebe ihm Schulen und Universitäten, wie wir sie haben, und es wird Wissenschaft und Gelehrsamkeit stets in Parallele mit dem Leben halten, beide werden stets an diesem leiden, oder auch seine heilsamen Einflüsse empfinden. Bildung an sich, ohne irgend eine praktische Richtung, ist dem Franzosen wenig werth. Er weiß, daß der Mensch aus zwei Theilen besteht, aus Seele und Körper, er weiß, daß eine rein geistige Richtung in dieser Welt nicht wohl stattfinden kann. In der That hat Börne sehr recht, wenn er fragt: „mußte nicht Gott selbst eine sinnliche Welt erschaffen?" So fragt der Franzose auch, und Schulen und Universitäten werden seine Weise nicht ändern.

Aber gestehen wir es uns nur ein, der griechische Geist beschränkte sich auch nicht so ganz und gar auf die Bildung, daß sie ohne alle materielle Richtung gewesen wäre, oder nicht in Beziehungen zu dem Leben gestanden hätte. Die sieben Weisen

Griechenlands wären aus unseren Schulen nie hervorgegangen, sie schöpften aus dem Leben, wie es denn überhaupt eher eine Philosophie des Lebens, als des Wissens gab. Woraus aber schöpfen unsere Weisen? Von dem großen Todtenacker Griechenlands und Roms, sie halten die Leichenschau über das klassische Alterthum, sie sterben auf der Rede des Demosthenes pro Corona, wie ein treuer Diener auf der Leiche seines Herrn. Soll unsere Bildung die Blüthe eines „gesunden Organismus" sein, so müssen wir von vielen Einschränkungen emancipirt werden, aber man soll uns nicht Barbaren schelten, weil wir unsere Bildung nicht auf unsern gesunden Organismus pfropfen dürfen, sondern auf die Surrogate, welche uns der Staat dafür an die Hand gibt. Betrachten wir nur unsere Prosa, wie allmählig und langsam hat sie sich ausbilden müssen weil ihr eben das Leben und die öffentlichen Verhandlungen fehlten. Der deutschen Prosa haben so wenig Schulen wie Universitäten Nutzen gebracht, ja ich habe sogar aus dem Munde recht tüchtiger Schullehrer die Behauptung vernommen, daß die langathmigen, schwerfälligen Perioden alten Styls

der modernen Richtung weit vorzuziehen seien. Unsere Schulen dienen eben so sehr dazu, den Fortschritt aufzuhalten, als sie uns in einem bestimmten Kreise der Bildung an die Hand gehen.

Daß wir Deutsche aber anderen Völkern an Cultur und Wissen vorangeschritten sind, liegt zunächst in unserem Charakter, wir haben das Pulver ohne Schulen und Universitäten erfunden, und die letztern haben uns höchstens daran gehindert, es für gute und edle Zwecke zu benutzen. Wir können buchstabiren, lesen, schreiben, aber denken können wir — ich meine das Volk — nicht. Die Gelehrten haben von jeher für uns gedacht. In dem freien selbstständigen Gedanken, in dem Leben aber war eben die griechische Bildung begründet. Wenn uns aber Volksleben fehlt, so haben wir damit noch nicht bewiesen, daß wir desselben unwürdig sind, wir haben einen eben so gesunden Organismus, wie einst Griechenland, und, noch einmal, die Wissenschaften würden in Deutschland nicht zu Grunde gehen, fänden sie auch keine Stütze in den Regierungen. Mit einem Worte, sind wir Barbaren, so sind wir es nothgedrungen, es ist

uns nicht gestattet, unsere Bildung aus den „sich selbst überlassenen Trieben und Neigungen" zu entwickeln, die „gesammte Bevölkerung" soll an dieser Bildung keinen Theil nehmen, diese Bildung soll nur in der vorgeschriebenen Weise stattfinden.

Eben weil unsere Lehranstalten der „gesammten Bevölkerung" so fern stehen, eben deshalb werden sie in unserer Zeit, wo sich Alles dem Volke zuwendet, keinen Enthusiasmus erregen. Aber die Wissenschaft, die von dem Volke getrennte Wissenschaft, hält sich in der angegebenen Position stets für die Bewahrerin der Bildung jenes Volks, sie erklärt geradezu, ohne sie werde das deutsche Volk sich in Barbarismus auflösen. Das weiset nun jede Vermittelung des Volks mit eben dieser Wissenschaft ab, das hat denn allerdings jenen Hochmuth unserer deutschen Gelehrten zur Folge gehabt, der über eine Stelle der Pandekten die ganze Menschheit vergaß, der da glaubte, das Volk sei nur des Rechtes wegen da und Gott existire nur, damit die Theologen Dogmatiken verfassen könnten. Und — wie gesagt — es hat auch lange gedauert, ehe das deutsche Volk in dieser Hinsicht zur Erkenntniß ge-

kommen ist; aber die Erkenntniß konnte nicht ausbleiben. Wie diese Krisis auch ausgehen mag, sie wird wenigstens damit enden, daß man das Heil der Bildung des deutschen Volks nicht allein an die Schulen und Universitäten geknüpft sieht. Dieselben werden vielmehr für die Folgezeit nur in einer untergeordneten Stellung zu der Bildung des Volks betrachtet werden, sie werden sie leiten und gegen Abwege und Verirrungen schützen, aber sie werden sie nicht regieren und beherrschen.

Daß es erfreulich ist, daß der Staat den „Boden der höheren Bildung durch seine Anstalten sichert," wird Niemand läugnen können, es wird auch Keinem mit Börne einfallen, die Göttinger Bibliothek zu verbrennen, mit einem Worte, man wird den Anstalten der höheren Bildung nie ihren großen Werth für die Cultur des deutschen Volks streitig machen, sie nie herabsetzen von dem hohen Standpunkt, auf welchem sie sich seit Jahrhunderten erhalten haben, aber die Zeit der blinden Anbetung, der Vergötterung, die Zeit der Allmacht unserer deutschen Gelehrsamkeit ist vorüber.

Die glückwünschenden Abhandlungen, welche der Universität von Außen zukamen, beliefen sich auf nicht mehr, als vier, wieder ein Beweis, daß die Theilnahme an der Saecularfeier weniger allgemein war, als die Zeitungen vermuthen ließen. Sie waren sämmtlich medicinischen Inhalts, und zwar handelte:

Nr. 1. De Physiologia Tenotomiae experimentis illustrata. (Commentatio chirurgica qua Ordini medicorum gratioso Academiae Georgiae Augustae solemnia hujus universitatis literarum saecularia prima die 17. Sept. 1837 agenda gratulatur Fr. Aug. ab Ammon, potentissimi regis Saxoniae archiater et ab aulae consiliis. Accedit tabula lithographica.)

Nr. 2. Enthielt Beobachtungen über die weiße, schmerzhafte Schenkelgeschwulst der Kindbetterinen. Sie hatte Herrn A. Clemens, ausübenden Arzt in Frankfurt a. M., zum Verfasser.

Nr. 3. Bot eine Skizze über Algier in medicinischer Hinsicht, von A. von Schönberg, königl. dänischem Archiater.

Nr. 4. War betitelt: J. S. Strodtmann's anatomische Vorhalle zur Physiologie der Stimme und der Sprachlaute.

Ueber die Preis-Abhandlungen habe ich bereits gesprochen. Jene beiden, welche auf den ganzen Preis gerichtet gewesen waren, erhielten bekanntlich Nichts, allein die eine derselben enthielt wirklich treffliche ethymologische Aufklärungen über die alten Sachsen. Hätte irgend ein unzeitiger Spaßvogel die historisch-philologische Abtheilung der königlichen Societät der Wissenschaften persifliren wollen, er hätte nicht besser zu Werke gehen können. Da ich beim Abdruck dieser Schrift einige specielle Notizen über den Inhalt jener Abhandlung erhalte, so theile ich dieselben hier mit. Die Abhandlung hatte das Motto multum non multa. Es war aber multa non multum vorhanden. Die Zendavesta wurde als der Stammbaum der Sachsen angegeben. Der Verfasser sagte: auf diesem „mythischen Baum seien die Sachsen mit ihren schönen Mädchen gewachsen." Sonst heißt es gewöhnlich erst von Leipzig, daß hier die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. Da nun auch in dieser Stadt das beste Sächsisch

gesprochen wird, so könnte man vielleicht mit eben so viel Recht Leipzig als den Ursprung der Sachsen betrachten. Auf die Zendavesta kömmt übrigens der Verfasser nur durch das römische populus, das zugleich Pappel und Volk bedeutet, im Norden heiße der Mann Askur, wie die Esche, und die Frau Embla, wie die Erle. Auch der erste Sachsenkönig habe Aschanes, die Esche, geheißen. Dann erfährt man aus jener Abhandlung, daß Magdeburg mit Rom zu gleicher Zeit gegründet worden sei, daß die Zigeuner von den Massageten abstammen, daß die Stadt Troja von dem deutschen Worte Trog herzuleiten sei, daß die Thraker nur so viel seien, als Trecker, Zieher, Nomaden, also vermuthlich eigentlich Niedersachsen. Die Gründung des deutschen Reichs sei von Scythien aus geschehen, wonach denn die Russen allerdings begründete Ansprüche auf die deutschen Ostseeprovinzen und überhaupt auf ganz Deutschland haben. Die mit dem Könige der Scythen laut Herodot herkömmlich begrabenen Mundschenken, Köche, Stallmeister und Kammerdiener, seien nur der Mundschenk, Truchseß, Marschall und Kämmerer des deutschen Reichs.

Die Abotriten hätten schon das Vater unser! gebetet, wogegen aber die königliche Societät der Wissenschaften bemerkte, daß dieses Vater unser! ein curisches, oder lettisches sei. Wie gesagt, diese Abhandlung hatte nur ethymologischen, aber keinen historischen Werth, sie glich ganz jener Geschichte, die das Wort Dom von dumpf ableitet. Man habe nämlich in dem Bleikeller der Domkirche von Bremen einen Handwerksburschen eingesperrt und dieser habe aus der Tiefe gewehklagt, was einen dumpfen Ton gegeben habe, wonach denn die Kirche Dom benannt worden sei.

Die bereits erwähnten Programme, durch welche die Decane die Promotionen ihrer Facultäten ankündigten, waren größtentheils dem Andenken älterer Lehrer gewidmet. Hierin lag eben so viel Pietät, wie Gerechtigkeit; denn an die Georgia Augusta knüpfen sich überhaupt die größten Namen der deutschen Gelehrsamkeit, während die Resultate dieser Lehr-Anstalt, wegen der einseitigen Richtung, die man hier aufrecht erhielt, keinen universellen Charakter annehmen konnten. Berlin und München wurden nach der Georgia Augusta

eingerichtet, aber ihr Wirkungskreis wurde weit ausgedehnter; jetzt, wo es sich für Göttingen darum handelt, die rückwirkende Kraft beider Universitäten zu empfinden, jetzt, wo Göttingen sich noch in der Krise der jungen Zeit befindet, wird es immer besser thun, jene nomina zu illustriren, als sich überhaupt bei den speciellen Erfolgen und Haupt-Momenten der Universität aufzuhalten, die doch leider schon theilweise Antiquität geworden sind.

Wie gesagt, der Decan der theologischen Facultät, brachte aus Mosheims Leben, nicht weniger als 61 Seiten in 4. Mosheim ist in Lübeck geboren, und zwar im Jahre 1693 oder 1694. Sein Vater war zuerst kaiserlicher Officier und trat hernach in andere Dienste. 1707 besuchte Mosheim die Lübecker Catharinenschule. 1712 verließ er dieselbe, ohne jedoch sofort zur Universität zu gehen. Dazu fehlte es ihm an Geld, das die heutigen Universitäten leider nur zu sehr in Anspruch nehmen. Erst 1716 besuchte Mosheim die Universität Kiel, um sich der Theologie zu widmen. Sein Leben Servets, der seine Ansichten im Flammentode gestählt hatte, verschaffte ihm auch auswärts einen

Ruf. Dieser Schrift folgten mehre theologische Abhandlungen durch welche er bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog; er wurde zum Professor der Logik an der Kieler Universität ernannt. Kiel vertauschte er im Jahr 1723 mit Helmstädt. Hier schrieb er über Kirchengeschichte und Moral. Bei der Stiftung von Göttingen wandten sich Münchhausens Blicke sofort auf ihn, aber Mosheim hielt treu an Helmstädt, um so mehr, da er dem Herzog von Braunschweig einen Revers ausgestellt hatte, die Universität nicht zu verlassen. Indeß Münchhausen vermochte den Herzog, den Revers aufzuheben, und Mosheim ging nun als Kanzler der Georgia Augusta im Jahre 1747 nach Göttingen, wo er bis 1756 lehrte. Nach seinem Tode fand man sich, wahrscheinlich um der Eifersucht der anderen Gelehrsamkeit vorzubeugen, bewogen, die Stelle eines Kanzlers nicht wieder zu besetzen.

Das Programm des Decans der juristischen Facultät, an welchem Göschen gewissermaßen starb, hat den Titel: Inest Georgii Christiani Gebaueri vita. So wie Mosheim den eleganten Theologen,

so gehörte Gebauer den eleganten Juristen an. Er wurde 1690 zu Breslau geboren und erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine erste Bildung. 1710 besuchte er die Universität Leipzig. 1727 wurde er hier zum ordentlichen Professor des Lehen- und sächsischen Rechts ernannt. 1734 wurde er von Münchhausen für die neue Universität gewonnen. Sein Denkmal in der Jurisprudenz ist das bekannte corpus juris. Gebauer wurde 83 Jahre alt, ein schönes, aber der ruhigen wohlbehaglichen Themis ganz angemessenes Alter, zu dem Georg Ludwig Böhmer und Johann Stephan Pütter, die beide ein halbes Jahrhundert hindurch die Rechtswissenschaft an der Georgia Augusta vertreten, ein passendes Seitenstück bieten. Auch sie erlangten ein 80jähriges Alter und machten Göttingen zum Mittelpunkt der die Jurisprudenz studirenden deutschen Jugend. Wenn Beide in wissenschaftlicher Hinsicht, der Eine als die Stütze des Civil- und Canonischen Rechts, der Andere als die des deutschen Staats-Rechts betrachtet werden können, so kann man auch — wenigstens in Böhmer — den Repräsentanten des in Leib und Leben des Deutschen übergegangenen

Grundsatzes: Fiat justitia et pereat mundus erblicken.

Das Programm des Decans der medicinischen Facultät lautete: Insunt quaedam ad historiam institutionis clinicae in Academia Georgia Augusta pertinentia. Es spricht sich über die practisch-medicinischen Institute der Georgia Augusta aus und über die Lehrer, welche sich um sie verdient gemacht haben. Richter, Stromeyer und Andere werden hier gewürdigt. Natürlich standen diesen Instituten zumeist örtliche Hindernisse entgegen.

Das Programm des Decans der philosophischen Facultät lautete: Inest commentatio de realissimo naturali, qualem proposuit Theophilus Ernestus Schulzius, de philosophia in Academia Georgia Augusta docenda meritissimus. Herbart, der mit Ernst Schulze nicht dasselbe philosophische System cultivirte, sprach sich hier mit Anerkennung über diesen, so wie über Feder, Meinert und Bouterwek aus.

Die königliche Societät der Wissenschaften publicirte zur Feier des Universitäts-Jubiläums

folgende neu aufgenommene Mitglieder und Correspondenten:

1) Zu Göttinger Mitgliedern der physischen Classe: die Professoren Wöhler und Berthold.

2) Zu Ehrenmitgliedern: den Oberamtmann Wedekind zu Lüneburg; Se. Exc. den kön. sächsischen Cabinetsminister von Lindenau;

3) Zu auswärtigen Mitgliedern:

a) In der physischen Classe: den königlichen Leibarzt Clark in London, den Hofrath und Professor Marx in Braunschweig, den Professor der Anatomie Müller in Berlin, den Director Brogniard in Paris, den Hofrath Jörg in Leipzig, den Hofrath Kreysig in Dresden;

b) In der mathematischen Klasse: Baron Poisson in Paris, Director Plana in Turin;

c) In der historisch-philologischen Klasse Archivrath Dr. Pertz in Hannover, Professor Hase in Paris, Hofbibliothekar Copetar in Wien;

4) Zu Correspondenten: Hofprediger Doctor Küper in London, Medicinalrath Dr. Berg-

mann in Hildesheim, Archivar Lappenberg in Hamburg, Professor Huber in Marburg, Professor Nietsch in Kiel, Professor Lachmann in Berlin, Director Guetelet in Brüssel, Professor Steinheil in München, Baron von Westrene im Haag, Baron von Lasberg in Espishausen.

Die königliche Societät der Wissenschaften ist die Glorie um das Haupt der Georgia Augusta. Sie konnte nicht unter den Zufälligkeiten der Zeit und der Regierung leiden, da sie unabhängig von der Universität als Lehr-Anstalt war, so hatte Heyne gewiß sehr Recht, den Bestand der Universität im höheren Sinne an sie zu knüpfen. Die Societät der Wissenschaften war der Brennpunkt europäischer Wissenschaft und Cultur, jener Sonne, deren einzelne Strahlen sich hier vereinten und ein Leben entzündeten, das auf die Mitwelt den heilsamsten Einfluß ausübte und dessen Einwirkungen selbst der Nachwelt zu Gute kommen würden, fände auch die Societät der Wissenschaften eine Grenze. Sie war das erste Institut der Art, das mit einer Universität vereint wurde, die natürlich, unter die-

sem Verhältniß, eine höhere Stellung erhielt. Die Stiftung der Societät fand im Jahre 1751, und zwar nach Hallers Angaben, statt. Derselbe wurde ihr erster Präsident. Die Absicht, die der Stiftung zum Grunde lag, war zunächst die Erweiterung der Wissenschaft über den beschränkten Kreis des Unterrichts hinaus, zum Muster nahm man die Academieen von Paris, London und Wien, die indeß von der Göttinger Societät der Wissenschaften binnen Kurzem überflügelt wurden. Ihr Wirkungskreis wurde auf physische, mathematische und historische Wissenschaften beschränkt, die Societät griff somit unmittelbar auch in das practische Leben ein. Sie sollte die Wissenschaften in Parallele mit der Zeit halten. Wichtige Forschungen und Entdeckungen kamen, gleich in den ersten Jahren nach der Stiftung, der königlichen Societät der Wissenschaften zu Statten; sie verschafften derselben einen europäischen Ruf. So ehrte und lohnte z. B. das brittische Parlament jene Entdeckungen, in Betreff der Meereslänge, die sich an die Namen von Haller, Geßner und Tobias Mayer knüpfen, und die Universität wurde gleichsam von den Schwingungen der

Gesellschaft der Wissenschaften auf den Höhepunkt des Jahrhunderts gehoben. Mit der Lehr-Anstalt mochten andere Universitäten concurriren können, aber die Gesellschaft der Wissenschaften stand so einzig in ihrer Art da, daß in dieser Hinsicht jede Concurrenz abgewiesen wurde.

Wie sich nun auch die Verhältnisse der Universität gestalten mögen, die als Unterrichts-Anstalt allen Zufälligkeiten des Jahrhunderts und der Regierungen ausgesetzt sein wird, so wird dieselbe dennoch ihr eigentliches Lebens-Princip stets in jener Gesellschaft suchen können und finden. Ist hier etwas zu bedauern, so wäre es dies, daß die höhere Wissenschaft sich allerdings über den materiellen Schwerpunkt, der mehr oder weniger in allen irdischen Institutionen liegt, erheben kann; daß sie aber dennoch allen nachtheiligen Einwirkungen ausgesetzt ist, die das materielle Uebergewicht hienieden nun einmal zur Folge hat. Es fragt sich, ob selbst die königliche Societät der Wissenschaften nicht am Ende auch unter jenen Zufälligkeiten leiden wird, die von Zeit und Ort abhängig sind. Wenn die gelehrten Notabilitäten, an

welche sich die königliche Societät der Wissenschaften lehnt, Göttingen verlassen, wenn etwa die großen Geister der Georgia Augusta sich nicht in jene Hemmungen finden können, die, besonders in diesem Augenblick, das Königreich Hannover bewegen, so würden auch der königlichen Societät der Wissenschaften solchergestalt die mächtigsten Stützen entzogen werden. Am Ende aber bedürfen auch — wie gesagt — selbst die größten Geister materieller Resultate ihrer Forschungen, sie bedürfen auch, daß ich es nur mit einem Worte sage, pecuniärer Vortheile. Demnach würde auch der geringere Zufluß der Studirenden und die Einnahme der Lehrer am Ende auf jene Anstalt einwirken, auf die Göttingen so stolz sein kann. Der bloße Name wird sie nicht sicher stellen, sie wird dann, statt eines deus ex machina, eine machina ex deo werden.

Wenn Herr Professor Ottfried Müller behauptete, nur die Regierungen schützen die höheren Wissenschaften gegen den Barbarismus des deutschen Volks, so mag er zu dem Ende auch jene Ernennungen anführen, die S. M., der König Ernst

August allergnädigst, nach der Saecularfeier, in Betreff mehrer gelehrten Notabilitäten vornahm: Dem Consistorialrathe Abt Pott wurde der Titel eines Oberconsistorialraths ertheilt, dem Professor der Theologie, Doctor Gieseler, wurde der Titel eines Consistorialraths ertheilt, den Professoren der philosophischen Facultät, den Hofräthen Mitscherlich und Heeren wurde der Titel Geheimer Justizräthe ertheilt. Solche Titel liegen freilich nicht in der Macht des deutschen Volks, sie sind eine Prärogative der Majestät. Wenn wir demohngeachtet aber in den Zeitungen lesen, daß sieben Professoren der Georgia Augusta, die Herren Dahlmann, Ewald, Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Gervinus, Weber und Albrecht dem Curatorium der Universität Göttingen eine Vorstellung und Erklärung, als Lehrer der Jugend, in Betreff des bekannten Patents übergaben, so muß man doch annehmen, daß die Wissenschaft unserer Tage nicht allein durch Titel und Orden und selbst nicht durch pecuniäre Emolumente sicher gestellt wird, mit einem Worte, daß die Regierungen höchstens nur subsidiär, aber nie vorausgreifend, auf die Wissen-

schaften und die Cultur des deutschen Volks einwirken können.

Wie schon gesagt, ich wollte noch in derselben Nacht zurückreisen, allein Zufälligkeiten verschoben meine Abreise bis auf den nächsten Tag. Ein altes bekanntes Gesicht trat mir in jenem Lohnkutscher entgegen, der mich zeitig aus dem Bette klopfte, indem er mir eine Retourfuhr nach Kassel anbot.

„Ich kenne dich, du bist doch von hier."

„„Ja, Herr, ich war von hier, jetzt wohn' ich in Kassel.""

„Und warum hast du Göttingen verlassen?"

„„Ich war beinahe 16 Jahre dort und allen Studenten unter dem Namen von Sporleders Johann bekannt.""

„Du hast uns oft zu Paukereien gefahren."—

„„Ach! es war eine schöne Zeit, als noch auf der Rasenmühle und dem Rischenkrug jeden Tag ein halbes Dutzend Paukereien stattfanden.""

„Ist das jetzt nicht mehr der Fall?"

„„Nein, mein Herr!""

„Da sind also die Studenten ordentlicher und fleißiger.“

„„Das weiß ich nicht, aber es fehlt an Geld zum Fahren, Alles geht zu Fuße nach Ulrici.““

„Das kam schon zu meiner Zeit auf.“

„„Jetzt ist es ganz eingerissen, ein Lohnkutscherknecht verdient keinen Thaler Trinkgeld täglich, wie früher.““

„Und deshalb zogst du nach Kassel?“

„„Nur deshalb, es geht da auch mager zu, aber doch nicht so mager, wie in Göttingen.““

Ich veraccordirte die Rückfahrt mit Sporleders Johann, der den meisten Studenten von 1823—1827 bekannt sein wird. Er hatte sich nicht im Geringsten in den zehn Jahren verändert, in welchen ich ihn nicht gesehen hatte, und schrieb den Umstand, daß er sich so gut conservirt, lediglich dem guten Leben in Göttingen zu; jetzt werde er schon alt werden.

Unter meinen Reisegefährten befanden sich ein Ungar, ein Schweizer und ein Gastwirth aus Mün-

den, der vor dem Weserthore daselbst eine Anlage besaß. Jene Beiden hatten Göttingen nur im Durchzuge berührt und einen halben Tag der Festfeier verlebt. Sie erzählten mir ein Weites und Breites über die Cholera in Berlin; denn sie kamen direct von dieser Universität, von der sie behaupteten, daß sie, trotz des aufgeregten Lebens der Säcularfeier der Georgia Augusta, doch mehr gesellschaftliche Anknüpfungen und Beziehungen biete, die über das Burschenwesen hinauslägen. Sie würden es keinen Winter in Göttingen aushalten. Es waren profane junge Leute, die eine Brodwissenschaft studirten, ihnen galten die Berliner Theater eben so viel, wie die Göttinger Bibliothek. Der Gastwirth aus Münden aber erzählte, wie einige zwanzig Göttinger Studenten in etwas über vier und zwanzig Stunden 1500 Flaschen Kasseler Märzbier in seinen Anlagen vor Münden ausgetrunken hätten und dabei dennoch auf den Beinen geblieben seien. Das war mir wieder ein Beleg, wie wenig man in Göttingen gesellschaftlich vorgeschritten ist. 1500 Flaschen Bier in vier und zwanzig Stunden auszutrinken, ist eine würdige Auflösung der socialen

Fragen unseres Jahrhunderts. „Aber“ — erinnerte jener — „die Herren verstehen auch zu trinken; wenn sie eine Flasche hineingießen wollen, so gießen sie zuvor eine andere heraus.“

„Ich meinte, sonst hätten die Göttinger Studenten in Münden nur Wein getrunken.“

„„Ja sonst, jetzt sind wir zufrieden, wenn sie es bei dem Biere bewenden lassen.““

Ich könnte also Sporleders Johann, den Ungar, den Schweizer und den Gastwirth in Münden zu dem Ende anführen, daß Göttingen, was die pecuniären und wirthschaftlichen Verhältnisse der Universität betrifft, weder den Vergleich mit den größeren Universitätsstädten aushalten kann, noch auch überhaupt sich auf der früheren Stufe erhalten hat. Als Kriterium für die Zukunft der Universität kann man freilich die Aeußerung dieser Leute nicht benutzen, aber die Göttinger selbst sprechen in einem ähnlichen Ton. Man wird das Mißbehagen über die Veränderung bald aus ihnen herausfühlen. Hat nicht der Gastwirth Bethmann seine Equipage abgeschafft, weil sie ihm die Kosten nicht trägt? Ich

ließ mir sagen, er sähe sich selbst mit seiner Table d'hôte vor und träfe eine Auswahl unter den Studirenden.

In der Gaststube der Krone zu Münden, wo Herr Meyer aus Bremen, nach wie vor, die comfortableste Wirthschaft führt und eine Küche entwickelt, die sich mit der besten der Kasseler Gasthöfe messen kann, fanden sich mehre aus Göttingen Heimkehrende beisammen. Alle waren darüber einig, daß ihre Hoffnungen, in Betreff der Saecularfeier, nicht in Erfüllung gegangen seien. Nicht Einer widersprach demjenigen unter uns, der behauptete, für die Fremden sei nicht im geringsten gesorgt gewesen. Den Zusammenfluß aus dem Auslande hatte sich jeder größer vorgestellt. Einige behaupteten, daß sie demohngeachtet ihr Logis nach der Taxe der hannöver'schen Zeitung bezahlt hätten. Wer die Ansichten der Bürger Göttingens kennt, die nur auf die Universität angewiesen sind, wird es ziemlich wahrscheinlich finden, daß man sich an der Saecularfeier wegen der Rückstände der letzten Jahre erholen wollte und daß die Gastfreundschaft ihre Rechte hier nicht behaupten konnte. Das Fest

war den Leuten eine Art von Speculation gewesen. Hatte doch der Gastwirth zum „deutschen Hause“ — schlechtweg der Kaiser genannt — sogar auf Eincassirung alter Ausstände gerechnet. Die schienen nun freilich größtentheils zu Hause geblieben zu sein; aber ein Student, der mich von den Absichten jenes Herrn in Kenntniß setzte, fügte hinzu, daß man sich, sei man nicht ganz freien Gewissens, wirklich vorsehen müsse. Alle diese Mißstände waren Dissonanzen der Festfeier, und wenn ich nicht die Bekanntschaft einiger jungen Literaten gemacht hätte, die sich bemühen, die moderne Richtung unserer Literatur in den alten Styl der Georgia Augusta einzuschmuggeln, meine Reise würde ganz ohne Resultat gewesen sein.

In Landwehrhagen, dem hannöver'schen Grenzorte, wenn man gen Kassel fährt, faßte Sporleders Johann den Entschluß, sich von seinen traurigen Rückblicken in die verflossenen Zeiten an einigen Flaschen zollfreien französischen Weines zu erholen und ließ uns Passagiere indeß eine gute halbe Stunde vor dem Wirthshause warten. Ich fluchte in guter Studenten-Manier, aber er ließ sich nicht

irre machen, da er in der Wirthsstube Kasseler Gesellschaft gefunden, die die zwei Stunden Wegs nicht gescheut hatte, um billigern Wein zu trinken, als jenseits der Mauth. Als ich ihn, nach seiner Rückkehr, über sein illegales Verfahren zur Rede stellte, meinte Johann, das käme Alles aus Verzweiflung über die neue schlechte Zeit, die Göttingen und ihn so erschrecklich herunter gebracht hätte. Was konnte man anders thun, als Mitleiden mit dem Unglücklichen haben. Den Comment und die Ehrfurcht vor den Studenten hatte er auch mit den geringern Trinkgeldern vergessen. Nun ging es bergab, nach Kassel hinunter und der Wein hatte unsern Fuhrmann dergestalt beflügelt, daß wir Gott danken konnten, mit heilen Armen und Beinen nach Kassel zu kommen, an ihm wenigstens lag es nicht, wenn meine Göttinger Reise auch noch ein lebensgefährliches Ende genommen hätte.

Schließlich aber bin ich der Meinung, daß eine Universitätsfeier, die über die Wissenschaft hinausliegt, und sich bemüht, in große, weite, mit einem Worte in nationale Beziehungen zu treten, mißlingen muß. Unsere Gelehrsamkeit hat sich stets

ängstlich von dem Volke entfernt gehalten und dieses wird sich ihr gelegentlich und zur Zeit der Noth nicht zuwenden. Greift man aber gar zu den mittelalterlichen Verzierungen einer Universitätsfeier, so wird man kaum die Behauptung beseitigen, daß solche am wenigsten in unserer jetzigen Zeit liegen.

Gedruckt bei Kohler u. Teller in Offenbach.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beurmann, Eduard,

Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837

Frankfurt a. M. 1838

H.lit.p. 39 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730718-1